

Philosophische Bibliothek.

Heft 312.

Erläuterungen

zu

Aristoteles'

sophistischen Widerlegungen.

Von

J. H. von Kirchmann.

Heidelberg.

Verlag von Georg Weiss

(früher Erich Koschny's Verlag in Leipzig).

1883.

Preis 50 Pf.

Empfohlen als **Supplement** zur Philosophischen Bibliothek: **Philosophie-geschichtliches Lexikon.** Historisch-biographisches Handwörterbuch zur Geschichte der Philosophie von **Dr. L. Noack.** gr. 8^o. 936 S. 18 Mark.

Nachdem die

Philosophische Bibliothek

oder
Sammlung

der Hauptwerke der Philosophie

alter und neuer Zeit.

Unter Mitwirkung namhafter Gelehrten herausgegeben

von

J. H. von Kirchmann

(früher ERICH KOSCHNY's Verlag)

bis zur 300. Lieferung vorgeschritten ist und in einem Zeitraume von circa 15 Jahren die vorzüglichsten Werke der vorzüglichsten Philosophen aller Nationen gebracht hat, glaubt die unterzeichnete Verlagshandlung, um die Anschaffung dieser Bibliothek zu erleichtern, eine

Neue Subscription

darauf eröffnen zu sollen.

In dieser neuen Subscription sollen monatlich 6 bis 8 Hefte à 50 S_h zur Ausgabe kommen, die derartig zusammengefasst werden, dass die verehrlichen Abonnenten mit jeder Ablieferung stets nur abgeschlossene Bände erhalten. Eine andere als die bisherige Reihenfolge der Lieferungen ist dadurch nothwendig, worauf ich zur Vermeidung von Irrungen aufmerksam zu machen mir erlaube. Da das ganze Werk vollständig vorliegt, so ist die pünktlichste Expedition zu erwarten. Auch kann, wo es gewünscht wird, die Bibliothek in rascherer Folge geliefert werden.

Eintritt in die Subscription kann zu jeder Zeit stattfinden.

Heidelberg, Februar 1882.

Georg Weiss.

Inhaltsverzeichniss

der

Philosophischen Bibliothek,

1. — 300. Lieferung.

	<i>M</i>	<i>S_h</i>
Aristoteles, Dichtkunst, übersetzt von Prof. Ueberweg. II. Auflage.	—	75
— Metaphysik, 2 Bde., übers. von J. H. v. Kirchmann	5	—
— Ueber die Seele, übersetzt von J. H. v. Kirchmann	1	50
— Nikomachische Ethik, übersetzt v. J. H. v. Kirchmann	2	50
— Kategorien u. Hermeneutica, übers. v. J. H. v. Kirchmann	1	—
— Erste Analytiken, übersetzt von J. H. v. Kirchmann	1	—
— Zweite Analytiken, übersetzt von J. H. v. Kirchmann	1	—
— Politik	2	50
Baco v. Verulam, Neues Organon, übers. von J. H. v. Kirchmann	2	50
Berkeley, Abhandlung üb. d. Principien d. menschl. Erkenntniss. 2. Aufl.	1	—
Bruno, Giordano, Von der Ursache, dem Princip und dem Einen . .	1	—
Cicero, Ueber das höchste Gut und Uebel	3	—
— Ueber die Natur der Götter	2	—
— Akademia	1	50
Condillac, Ueber die Empfindungen, übersetzt von Dr. Johnson .	1	50

Georg Weiss, Verlag in Heidelberg.

Philosophische Monatshefte.

Unter Mitwirkung von

Dr. F. Ascherson,

Custos an der Universitäts-Bibliothek zu Berlin,

sowie mehrerer namhafter Fachgelehrten

redigirt und herausgegeben von

C. Schaarschmidt.

Jährlich 10 Hefte.

Preis pr. cplt. 12 Mk. Einzelne Hefte 2 Mk.

Die „Philosophischen Monatshefte“ dienen keiner Schule und keinem System, sondern bieten ein Central-Organ, worin alle Richtungen der philosophischen Bewegung zum Ausdruck kommen. —

Bis auf Weiteres habe ich den Preis einiger älterer Jahrgänge der **Philosophischen Monatshefte**, wie nachstehend, ermässigt:

Band XII.	Jahrgang 1876	} à 3 Mark.
„ XIII.	„ 1877	
„ XIV.	„ 1878	} à 6 Mark.
„ XV.	„ 1879	
„ XVI.	„ 1880	

Werden diese 5 Bände auf einmal bezogen, so tritt eine weitere Ermässigung insofern ein, als dann nur 20 Mark insgesamt berechnet werden.

Philosophie-geschichtliches Lexikon.

Historisch-biographisches

Handwörterbuch

zur

Geschichte der Philosophie

bearbeitet von

Prof. Dr. **Ludwig Noack.**

Preis 18 Mark.

Auch in 12 Heften à 1 Mark 50 Pf. zu beziehen.

Georg Weiss, Verlag in Heidelberg.

Kant's sämtliche Werke

(8 Bände und ein Supplementband).

Herausgegeben von

J. H. von Kirchmann.

Preis 32 Mark.

Bei Bezug dieser **vollständigsten** und dabei doch **billigsten** Ausgabe gebe ich die **Erläuterungen** dazu, deren Einzelpreis *M* 10,50 beträgt, gratis.

Spinoza's Werke

im Urtexte.

Herausgegeben von

Dr. Hugo Ginsberg.

Bd.	I.	Die Ethik	Mark 2. —
"	II.	Der Briefwechsel	" 3. —
"	III.	Der theologisch-politische Tractat . .	" 3. —
"	IV.	Die unvollendeten Abhandlungen . .	" 3. —

Spinoza's sämtliche Werke.

Uebersetzt und erläutert von

J. H. von Kirchmann und C. Schaarschmidt.

2 Bände. Preis 8 Mark.

Daraus einzeln:

Abhandlung von Gott	Mark 1. —
Ethik	" 1. 50
Theologisch-politische Abhandlung	" 2. —
Principien der Philosophie des Descartes	" 1. —
Verbesserung des Verstandes und politische Ab- handlung	" 1. —
Briefwechsel	" 2. —

René Descartes' philosophische Werke.

Herausgegeben von **J. H. von Kirchmann.**

Preis 4 Mark 50 Pf.

C. W. von Leibniz.

Neue Abhandlungen über den menschlichen Ver- stand, übersetzt von C. Schaarschmidt	Mark 5. —
Die Theodicee, übersetzt von J. H. von Kirchmann	" 4. 50
Die kleineren philosophisch wichtigeren Schriften, übersetzt von J. H. von Kirchmann	" 2. —

Philosophische Bibliothek

Sammlung

Hauptwerke der Philosophie

Unter Mitwirkung namhafter Gelehrten
herausgegeben, kritisch bearbeitet, erläutert
und mit Lebensbeschreibungen versehen

von
J. H. von Kirchmann

Verbindungsband

Erläuterungen

zu Aristoteles' sophistischen Widerlegungen

Heidelberg

Verlag von Georg W. C. C. C.

Antiquarische Buchhandlung

1855

Philosophische Bibliothek

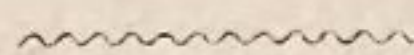
oder

Sammlung

der

Hauptwerke der Philosophie

alter und neuer Zeit.



Unter Mitwirkung namhafter Gelehrten

herausgegeben, beziehungsweise übersetzt, erläutert
und mit Lebensbeschreibungen versehen

von

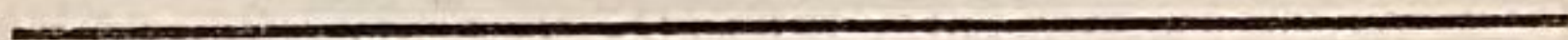
J. H. von Kirchmann.



Zweiundneunzigster Band.

Erläuterungen

zu Aristoteles' sophistischen Widerlegungen.



Heidelberg.

V e r l a g v o n G e o r g W e i s s

(früher Erich Koschny's Verlag in Leipzig).

1883.

Erläuterungen
zu
Aristoteles'
sophistischen Widerlegungen.

Von
J. H. v o n K i r c h m a n n.

Heidelberg.
V e r l a g v o n G e o r g W e i s s
(früher Erich Koschny's Verlag in Leipzig).
1883.

Erklärung

Arzt

Sehr geehrter Herr

J. H. v. K.

Herrn

Herrn v. K.

1863

Vorwort.

Das in Bezug auf die hier folgenden Erläuterungen der Schrift über die sophistischen Widerlegungen zu Sagende ist bereits in das Vorwort zu der Uebersetzung dieser Schrift des Aristoteles mit aufgenommen worden und dort nachzusehen.

Berlin, im November 1882.

v. Kirchmann.

Erklärung der Abkürzungen.

Ar.	bedeutet: Aristoteles.
Bd. I. (oder XI. u. s. w.)	„ den ersten (oder elften u. s. w.) Band der Philosophischen Bibliothek und die arabische Ziffer daneben die Seiten- zahl.
1037 A. (oder B.) 21	„ Zeile 21, erste (oder zweite) Colonne der Seite 1037 der Bekker'schen Quart-Aus- gabe der Werke des Aristot- eles.

Die den einzelnen Erläuterungen vorgesetzten Ziffern und kleinen lateinischen Buchstaben beziehen sich auf die gleichen Ziffern und Buchstaben in der Uebersetzung selbst. Dasselbe gilt von den Ziffern, welche sich auf die Kapitel und Seiten der Uebersetzung beziehen.

Erläuterungen

zu

Aristoteles' Schrift über die sophistischen Widerlegungen.

1. Titel. S. 1. Es besteht unter den Commentatoren dieser Schrift ein Streit, ob dieselbe als ein besonderes Werk von Ar. verfasst worden, oder ob sie als neuntes Buch einen Theil seiner Topik bilde. Für den Inhalt, den Werth und das Verständniss der Schrift ist dieser Streit ohne Bedeutung. Waitz hat die Gründe für die zweite, von ihm vertheidigte Alternative zusammengestellt; indess lassen sich ebenso triftige ihnen entgegenstellen; zunächst die äusserlichen, dass die alten Handschriften das Werk als ein besonderes behandeln, dann die Länge der Schrift, welche weit über das Mass der einzelnen Bücher der Topik hinausgeht und daher trotz der Verwandtschaft beider Materien sehr wohl eine abgesonderte Behandlung veranlassen konnte; endlich dass die ältesten griechischen Ausleger die Schrift ebenfalls nur als eine selbstständige kennen. Das, was Waitz aus einzelnen Stellen dieser Schrift und der Topik zum Beweis, dass beide nur ein Werk bilden, entnommen hat, erklärt sich auch ohnedem daraus, dass der Inhalt beider Schriften einander sehr nahe steht; sowie daraus, dass Ar., wie sehr wahrscheinlich ist, die Schrift über die sophistischen Widerlegungen unmittelbar nach der Topik verfasst haben wird. Es liegt dann bei der oft sorglosen Schreibweise des Ar. nichts Auffallendes darin, wenn der Schluss der

Schrift über die sophistischen Widerlegungen auch auf die Topik sich mit ausdehnt, obgleich auch hier es noch zweifelhaft bleibt, ob Ar. diesen Epilog als einen solchen gemeint hat, der auch für die Topik mit gelten solle (man sehe Erl. 51 zu e). Dazu kommt, dass die Ausdrucksweise in vielen anderen Stellen der vorliegenden Schrift mehr dafür spricht, dass Ar. sie als eine selbstständige verfasst hat. Schon der Anfang der Schrift ist mehr der eines selbstständigen Werkes, zumal in einzelnen Handschriften das „δε“ fehlt. Auch der Beginn der Topik bestätigt dies, da dort ausdrücklich hervorgehoben wird, dass sie sich nur mit den Schlüssen aus glaubwürdigen Unterlagen beschäftige, während die sophistischen Widerlegungen an diese Schranke nicht gebunden sind. Weitere Stellen, welche die Selbstständigkeit dieser Schrift bestätigen, werden im Fortgange hervortreten. Man sehe Erl. 3, 4, 7 und 51.

Der Titel: *περι σοφιστικων ἐλεγχων* ist meist: Ueber sophistische Beweise (so von Zell und Bender) oder: Ueber sophistische Trugschlüsse übersetzt worden; allein der Begriff des *ἐλεγχος* ist enger und bezeichnet nur die Widerlegung der in Folge einer vorgängigen alternativen Frage von dem Antwortenden ausgewählten Thesis; ein Verfahren, was mit der von Sokrates eingeführten Sitte, philosophische Sätze zu erörtern, zusammenhängt. Da Ar. dies Wort consequent nur in diesem Sinne gebraucht, so ist deshalb auch hiernach die Uebersetzung des Titels erfolgt.

2. Kap. 1. S. 1. Unter den wirklichen Schlüssen (*συλλογισμοι*) versteht Ar. hier Schlüsse, die logisch richtig, aber aus materiell falschen Prämissen abgeleitet sind. Unter den Schlüssen, die nur den Schein von solchen haben, ohne es zu sein, sind die gemeint, welche gegen die logischen Regeln verstossen, ohne dass dies sofort bemerkbar ist. Bei diesen können die Vordersätze materiell wahr sein, aber sie ergeben nicht den gezogenen Schlusssatz.

3. Kap. 1. S. 1. Hier kehrt wörtlich die Definition des Schlusses wieder, wie sie in Buch I. Kap. 1 der Topik aufgestellt ist. Ar. würde dies schwerlich gethan, sondern nur auf letztere verwiesen haben, wenn die vorliegende

Schrift nur einen Theil der Topik gebildet hätte und nicht als eine selbstständige Schrift von ihm abgefasst worden wäre.

4. Kap. 1. S. 2. Dieser Satz will sagen: Der wirklich Wissende kann sowohl für das, was er selbst sagt, den Beweis führen, wie für das Falsche, was ein Anderer sagt, die Widerlegung geben. Ar. nennt letzteres: Rechen-schaft abnehmen, wenn nämlich der Wissende von dem Antwortenden, welcher die Thesis aufgestellt hat, verlangt, dass er dieselbe gegen seine Angriffe oder Einwendungen vertheidigen solle.

5. Kap. 1. S. 3. Auch dieser Schluss des Kapitels spricht sehr für die Selbstständigkeit dieser Schrift, da Ar. solche Angaben über Inhalt und Eintheilung der Untersuchung in der Regel nur einer ganzen Schrift, aber nicht deren einzelnen Büchern vorausszuschicken pflegt.

6. Kap. 2. S. 3. Die belehrenden Erörterungen zielen auf die Unterweisung des Anderen ab; derselbe ist also hier ein Lernender, welcher auf die Fragen des Lehrers zu antworten hat, und wenn der Lehrer zur Widerlegung der Antworten Schlüsse aufstellt, so muss der Antwortende oder Lernende vertrauen, dass die dazu benutzten Vordersätze wahre und aus den obersten Grundsätzen der betreffenden Wissenschaften abgeleitete sind.

7. Kap. 2. S. 3. Die prüfenden Erörterungen (*πειραστικοί λόγοι*) können sich ihrer Natur nach nur gegen solche Personen wenden, welche vorgeben, die Wissenschaft zu kennen. Die von ihnen, als Antwortenden, aufgestellten Sätze brauchen aber von dem Gegner nicht ausschliesslich mit Schlüssen aus wahren Vordersätzen, wie dies bei den belehrenden Erörterungen nöthig ist, bekämpft zu werden, es genügen hier auch Sätze, die nur glaubwürdig sind. Deshalb gehört diese dritte Art der Erörterungen mit zur Dialektik, bei welcher sie auch in der Topik mit behandelt worden ist. Auch die Parenthese, in der Ar. bemerkt, dass er darüber anderwärts (*ἐν ἄλλοις* oder *ἐν ἑτέροις*) gehandelt habe, zeigt, dass die hier behandelte Lehre über die streitsüchtigen Schlüsse von ihm als eine selbstständige Schrift verfasst worden ist.

8. Kap. 2. S. 3. Im Anfang des achten Kapitels und im elften giebt Ar. noch bestimmter den Unterschied zwischen den beiden letzteren der in diesem Kapitel genannten vier Arten an. Auch die prüfenden Begründungen können das nur Scheinbare benutzen; sachlich sind sie daher von den sophistischen Begründungen oft nicht unterschieden, und das charakteristische Merkmal beider liegt daher nur in der Absicht, welche mit solchen Begründungen verbunden wird. Hier versteht Ar. unter der vierten Art nur die sophistischen Begründungen, wie Kap. 3 ergibt, wo er die, welche diese Art benutzen, als solche bezeichnet, denen es hauptsächlich nur um den Schein zu thun ist, was sich also auf die Sophisten bezieht.

9. Kap. 3. S. 4. Nachdem Ar. in Kap. 1 und 2 den Begriff der sophistischen Begründungen festgestellt und sie von anderen Arten unterschieden hat, giebt er in Kap. 3 die Ziele an, auf deren Erreichung es den Sophisten zunächst ankommt, um ihren letzten Zweck, den Schein eines Weisen, zu erreichen. In Kap. 4 behandelt Ar. dann die Mittel, durch welche dieselben diese Ziele zu erreichen suchen. Ar. unterscheidet hier fünf solche Ziele, die er selbst gleich näher erklärt. Es erhellt daraus, dass der Begriff der sophistischen Widerlegung hier weiter gefasst ist, als im Vorgehenden; denn die Widerlegung der vom Antwortenden aufgestellten These ist hier nur eines dieser fünf Ziele. Unter dem Falschen sind die Entgegnungen zu verstehen, welche nicht die Thesis umstossen, sondern nur Einzelnes (*ψευδομενον τι*) in ihr oder in den sonstigen Behauptungen des Antwortenden als falsch darlegen. Das dritte Ziel bezieht sich auf Behauptungen des Antwortenden, die er zur Vertheidigung seiner Thesis aufstellt und wobei er zu unglaublichen Aussprüchen verleitet wird; hier wird nicht gerade die Thesis, sondern die Art ihrer Vertheidigung blossgestellt. Die beiden letzten Ziele gehen gar nicht auf eine sachliche Widerlegung, sondern machen den Antwortenden nur lächerlich. Die Ueberlegenheit und scheinbare Weisheit des Sophisten wird auch durch diese Ziele erreicht, aber sie betreffen nicht die Sache selbst, so dass die beiden Ziele auch ohne Widerlegung der Thesis erreicht werden können. Sie setzen allerdings schwache oder ungeübte

Gegner voraus, was ja bei den Sophisten oft der Fall gewesen sein mag. Uebrigens benutzt auch Plato in seinen Dialogen diese beiden Mittel oft genug gegen die Sophisten selbst. Die Definition, welche Ar. hier über das vierte Ziel, die Sprachfehler, aufstellt, ist zu eng. Die Kap. 14 und 32, wo sich Ar. ausführlicher mit der Erreichung dieses Zieles und mit der Auflösung des betreffenden sophistischen Beweises beschäftigt, ergeben, dass in der Mehrzahl der Fälle der Antwortende nicht wirklich einen Sprachfehler begangen hat, wie hier angenommen wird, sondern dass der Sophist nur scheinbar beweist, er habe einen solchen begangen.

10. Kap. 4. S. 4. In den nun folgenden Kapiteln 4 bis 11 wird von der Widerlegung, als dem in Kap. 3 zuerst bezeichneten Ziele, gehandelt. Dann folgt in den späteren Kapiteln die Erörterung der übrigen vier Ziele. Es wird hier das Verfahren, wodurch diese Ziele von den Sophisten zu erreichen gesucht werden, auseinandergesetzt. Dies bildet den ersten Theil der Schrift; dann folgt in Kap. 7 bis 16 die Untersuchung der Umstände, durch welche der Schein eines richtigen Schliessens und Widerlegens von den Sophisten gewonnen wird, sowie einige andere hierher gehörende Betrachtungen, und endlich werden drittens von Kap. 17 bis zum Schluss die Mittel zur Auflösung der sophistischen Schlüsse nach ihren einzelnen Arten ausführlich dargelegt.

Die Widerlegung, als das erste und vornehmste Ziel der Sophisten, gebraucht zweierlei Arten von Mitteln; die eine Art stützt sich auf die Weise, in welcher der Streitsatz (Thesis) ausgedrückt worden ist; die andere ist sachlicher Natur. Die erste, welche in sechs Unterarten zerfällt, wird in Kap. 4 behandelt, die zweite, welche in sieben Unterarten zerfällt, in den Kapiteln 5 bis 11. So viel zur vorläufigen Uebersicht des Inhaltes der Schrift.

11. Kap. 4. S. 4. Die Gleichnamigkeit (*ὁμονομία*) betrifft solche Fälle, wo ein und dasselbe Wort verschiedene Dinge bezeichnet, also zweideutig ist. Es ist dies derselbe Begriff, welcher in Kap. 1 der Kategorieen vorkommt und in den Erl. dazu näher erklärt worden ist. Die einzelnen nun folgenden Beispiele sind nur mangel-

haft übersetzbar, weil es für das im Griechischen zweideutige Wort nicht immer ein gleich zweideutiges im Deutschen giebt.

Der Fall zu **a** hat seine Zweideutigkeit in dem *μανθάνειν*; das „lernen“ kann einmal das-in-das-Gedächtniss-Einprägen der Sätze bedeuten, und zweitens das Gewinnen der Einsicht dessen, was solche Sätze bedeuten und welche Gegenstände sie befassen.

Uebrigens ist die Auslegung dieser Stelle zweifelhaft. Einige wollen das *μανθάνειν* wie unser deutsches „lernen“ auch in dem Sinne von Lehren auffassen und dadurch die Zweideutigkeit herbeiführen. Dafür spricht das Wort *γραμματικοίς*, was auf den Schüler anzuwenden bedenklich ist; dagegen aber spricht das, was Ar. selbst über die Zweideutigkeit dieses Wortes hinzufügt, sowie die Scholien des Alexander.

Zu **b** liegt die Zweideutigkeit in dem „muss“ (*δεοί*), was theils für die Bezeichnung der Naturnothwendigkeit, theils auch für die Bezeichnung dessen gebraucht wird, was geschehen soll, oder was sittlich nothwendig ist.

Zu **c** liegt die Zweideutigkeit in dem Worte: „der Sitzende“ und „der Kranke“, indem man damit einmal den gegenwärtigen Zustand eines Menschen bezeichnet und zweitens die Person, welche sich in diesem eben vergangenen Zustand befunden hat.

Das Verfahren der Sophisten muss man sich hierbei so vorstellen: Der Sophist stellt an den Anderen die Frage: Kann man das, was man weiss, lernen oder nicht? Der Andere, welcher die Frage nicht als zweideutig nimmt, antwortet: Nein. Diese Behauptung sucht nun der Sophist zu widerlegen, indem er die Doppelsinnigkeit des Wortes „lernen“ dazu benutzt, dass man auch sehr wohl das, was man schon weiss, (nämlich nur äusserlich) noch lernen könne (nämlich nach der vollen Bedeutung seines Inhaltes und Umfanges einsehen). Diese Widerlegung ist richtig, aber sophistisch, weil sie die Zweideutigkeit eines anscheinend nicht doppelsinnigen Wortes zur Widerlegung des Gegners benutzt. In Kap. 19 wird dieser Fall nochmals erwähnt und auseinandergesetzt, wie der Antwortende

diese sophistische Widerlegung aufzulösen, d. h. als eine nur scheinbare darzulegen habe.

12. Kap. 4. S. 5. Die Zweideutigkeit (*ἀμφιβολία*) unterscheidet sich hier von der Einnamigkeit dadurch, dass es bei ersterer sich nicht um ein einzelnes Wort, wie bei der Einnamigkeit, sondern um einen zweideutigen Satz handelt.

Zu a. Dieser Satz kann nämlich bedeuten, dass ich die Feinde gefangen nehmen will, oder dass die Feinde mich gefangen nehmen mögen.

Zu b. Die Zweideutigkeit des Griechischen lässt sich hier im Deutschen nicht ausdrücken; mit *γινώσκει* wird sowohl das „erkennt“, wie das „erkennt er“ ausgedrückt. Dadurch allein entsteht die Zweideutigkeit; wird nun dasselbe mit „erkennt er“ übersetzt, so kann es sich nicht auf ein, dem Gegenstande zukommendes Erkennen beziehen, und wird es, wie hier, bloß mit „erkennt“ übersetzt, so bezieht es sich wieder nur auf den Gegenstand und nicht auf die Person.

Zu c. Auch für dieses Beispiel gilt das zu b Gesagte.

Zu d. Auch hier ist die Zweideutigkeit des Griechischen im Deutschen nicht voll wiederzugeben, weil bei dem *συ φησ εἶναι* das *εἶναι* nicht mit „sein“, sondern nur mit „zu sein“ übersetzt werden kann.

Zu e. D. h. der Schweigende als Person kann sprechen, er hat die Fähigkeit zu sprechen; dagegen kann sein Vortrag, als etwas Unpersönliches, nicht sprechen, er kann deshalb auch als ein Schweigender behandelt werden, obgleich das Sprechen auch von dem Vortrag oder von dem Buche der betreffenden Person gebraucht zu werden pflegt.

Zu f. Das Wort *ἄετος* (Adler) bedeutet im Griechischen auch eine Fischart; im Deutschen ist Adler auch der Name eines Sternbildes am Himmel. Das Wort *κυν* (Hund) bedeutet wie das deutsche Hund sowohl das Thier wie das Hundsgestirn.

Zu g. Der Gegensatz zu dem Satz unter f liegt in dem Wort *κρυπτός* und *εἰωθότες*; dort hat das Wort oder der Satz schon in der Sprache selbst, oder im eigentlichen Sinne eine Zweideutigkeit; hier ruht diese Zweideutigkeit nur auf der Gewohnheit einzelner Menschen. Waitz giebt eine andere Auslegung, wonach die Gewohnheit dahin zu verstehen ist, dass man ein wirklich zweideutiges Wort als ein nicht zweideutiges behandelt.

Zu h. Der Dialog Euthydemos von Plato kann als eine Verdeutlichung dieser hier behandelten Zweideutigkeiten nachgelesen werden; der Sophist, welcher sie benutzt, wird darin von Sokrates lächerlich gemacht.

13. Kap. 4. S. 6. Die Zweideutigkeit liegt hier nicht in einer verschiedenen Verbindung der Worte, sondern in dem einen Worte *γραφοντα* und *καθημενον*, welche, wie das *καμνοντα* in Kap. 4, Erl. c bald den Zustand selbst, bald nur die Person bezeichnen, welche sich zwar jetzt in diesem Zustande befindet, aber als Person diesen Zustand verlassen und das Entgegengesetzte vornehmen kann.

Zu a. Auch hier liegt der Doppelsinn nur in dem „lernen“ (*μανθάνειν*), was im Griechischen noch bestimmter theils das blosse Einprägen in das Gedächtniss, theils das vollständige Begreifen bedeutet. Der Schüler hat zwar den Inhalt der Wissenschaft schon äusserlich gelernt, aber er lernt nunmehr das, was er weiss, begreifen.

Zu b. D. h.: Auf einmal kann er nur Eines tragen, aber hintereinander Vieles. Auch hier liegt die Sophistik nicht in der Verbindung, sondern in der Weglassung wesentlicher Bestimmungen, welches Mittel Ar. später besonders behandelt.

14. Kap. 4. S. 6. In diesen beiden Beispielen liegt, streng genommen, die Sophistik nicht in der Trennung eines Gegenstandes in seine Theile, sondern darin, dass das, was nur von einem Theile gilt, auch von dem Ganzen gelten soll.

Zu a. D. h.: Ich habe den Freien zum Knecht gemacht; oder: Ich habe den Knecht zum Freien gemacht.

Zu b. Es ist ein Vers aus der Iliade; im Griechischen kann das „Männer“ auf die 500, oder auf die 100 bezogen werden.

15. Kap. 4. S. 6. Das Beispiel ist aus der Iliade, Buch 23, Vers 328 entnommen. Die Sophistik liegt darin, dass das *οὐ* nicht aspirirt, sondern wie *οὐ* ausgesprochen wird. Die Uebersetzung benutzt dafür das „wie“, was der Sophistiker mit ebenso viel Recht als „nie“ aussprechen kann.

Zu a. Dieser Vers findet sich nicht im Homer, wie er auf uns gekommen ist; Ar. wird deshalb einen anders lautenden Text benutzt haben. Die Sophistik liegt in der verschiedenen Betonung des *διδόμεν* und ist unübersetzbar.

Höchst sonderbar ist es, dass Ar. dieses Mittel von den mündlichen Erörterungen ausschliesst, da ja in diesen die verschiedene Betonung am deutlichsten hervortritt. Indess meint wohl Ar., dass gerade deshalb dieses sophistische Mittel nur im Schreiben, oder bei dem Recitiren von Gedichten, wo die falsche Betonung durch das Versmass verdeckt werde, benutzt werden könne. Der Fall kommt noch einmal in Kap. 21 vor.

16. Kap. 4. S. 7. Dieser Absatz wird von Ar. sehr kurz behandelt; in Kap. 22, wo von der Lösung der hierauf sich stützenden sophistischen Schlüsse gehandelt wird, werden eine grosse Zahl von Beispielen angeführt, welche diese besondere Art deutlicher machen werden. Es wird deshalb die Erläuterung dieser Art von Widerlegungen für Kap. 22 vorbehalten. Im Ganzen läuft auch hier Alles auf zweideutige Worte oder sophistische Verdrehungen eines Satzes hinaus.

17. Kap. 5. S. 7. Das fünfte Kapitel behandelt die sophistischen Widerlegungen, welche sich nicht auf die Ausdrucksweise, sondern auf sachliche Verdrehungen

stützen. Ar. theilt sie in sieben Arten, welche er hier näher erläutert.

Zu a. Das Nebensächliche (*το συμβεβηκος*) bezeichnet hier das einem Dinge überhaupt Beigelegte, gleichviel, ob es eine wesentliche Bestimmung ist, wie hier das Mensch-Sein, oder eine nebensächliche im eigentlichen Sinne, wie z. B. das Herankommen es für den Koriskos ist.

Zu b. Es wird hier auch das „ist“ (*ἔστι, εἶναι*) als blosser Copula des Urtheils mit dem ist, welches ein Dasein oder ein Existiren bezeichnet, verwechselt.

Zu c. Die Widerlegung wird hier auf die Unmöglichkeit des sich Widersprechenden gestützt; allein dieser Satz gilt nur für ein und dieselbe Bestimmung, nicht aber für Eigenschaften, die neben oder hinter einander einem Dinge zukommen.

18. Kap. 5. S. 8. Ar. bezeichnet diese Art Widerlegung im Anfang des Kapitels als eine solche, welche sich auf die Unkenntniss des Begriffes der Widerlegung stützt. Es ist damit die Unkenntniss des Gegners gemeint, welche der Sophist benutzt. Hier wird nun deutlicher angegeben, wie dies zu verstehen sei. Indess erkennt Ar. am Schluss dieses Absatzes selbst an, dass man diese Art der Widerlegung auch zu der Gattung, welche sich auf die Ausdrucksweise stützt, rechnen könne; und es wird sich überhaupt herausstellen, dass die Einteilungen, welche Ar. für diese sophistischen Widerlegungen hier in Kap. 4 und 5 versucht, sachlich vielfach zusammenfallen.

19. Kap. 5. S. 9. Der Satz, welcher bei der *petitio principii* zum Beweise benutzt wird, obgleich es sich doch erst um dessen Beweis handelt, wird von den Sophisten nicht mit denselben Worten ausgedrückt und in dieser Weise dann benutzt. Der Gegner übersieht dann, dass beide Sätze trotz der Verschiedenheit des Ausdrucks doch denselben Inhalt haben. Dies meint Ar. mit den Schlussworten dieses Absatzes. Von der *petitio principii* hat Ar. in den ersten Analytiken Buch II. Kap. 16 und in der Topik Buch VIII. Kap. 13 gehandelt.

20. Kap. 5. S. 10. Ueber die Zeichen hat Ar. in den ersten Analytiken Buch II. Kap. 27 gehandelt.

Zu a. Mit diesem Beweise durch Schlüsse meint Ar. die hier behandelten sophistischen Schlüsse. Sie sind so unzuverlässig, wie jene mittelst der Zeichen; letztere setzen das oft Verbundene für immer verbunden; die mittelst der Schlüsse fehlen darin, dass sie sich auf eine unzulässige Umkehrung eines Satzes stützen.

Zu b. Der Beweis des Melissos stützt sich nicht auf eine unzulässige Umkehrung eines Satzes im gewöhnlichen Sinne, wo das Prädikat zum Subjekt und dieses zum Prädikat gemacht wird, sondern, wie Ar. in Kap. 28 bestimmter angiebt, auf eine Umkehrung, wonach für das dem Subjekt Entgegengesetzte auch das entgegengesetzte Prädikat gelten solle. Man sehe Erl. 45.

21. Kap. 5. S. 11. Es ist nicht leicht einzusehen, wie das Beispiel hier zu der hier behandelten Art der sophistischen Widerlegungen passt. Betrachtet man zunächst das Beispiel an sich, so will darin der Sophist durch seine Widerlegung zeigen, dass die Seele und das Leben nicht ein und dasselbe seien, während sein Gegner die Dieselbigkeit derselben als Thesis aufgestellt hat. Er versucht deshalb, diese Thesis durch einen Unmöglichkeitsbeweis zu widerlegen, und dieser wird hier so geführt, dass ein Schlusssatz sich ergibt, wonach das Leben dasselbe sein soll, wie ein Entstehen. Da nun dies offenbar unmöglich sei, so folgert der Sophist, dass auch die Seele und das Leben nicht dasselbe sei. — Hier liegt offenbar der Fehler darin, dass das, was von dem Entstehen gilt, nämlich nicht dasselbe mit dem Leben zu sein, auch von der Seele behauptet wird. Deshalb sagt Ar. mit Recht, dieser Beweis, dass das Leben kein Entstehen ist, bleibt auch gültig, wenn das Leben nicht dasselbe wie die Seele ist. Es ist also hier etwas als Grund für die Widerlegung der Thesis von dem Sophisten benutzt worden, was kein Grund ist, d. h. er benutzt seinen Schlusssatz von der Unmöglichkeit der Identität vom Leben und Entstehen, als Grund dafür, dass auch die Seele nicht dasselbe ist, wie das Leben. Dies ist auch

der Sinn des letzten Satzes; Ar. betont, dass der Unmöglichkeitsbeweis nur für das Leben, aber nicht für die Seele zutrifft.

22. Kap. 5. S. 11. Diese Art Sophistik erscheint sehr plump. Es gilt bei den Erörterungen als Regel, dass man auf die gestellte Frage nur eine Antwort geben dürfe; also nicht halb ja und halb nein. Ar. erwähnt dies später selbst in Kap. 30, wo das hier Gesagte die nähere Erläuterung erhält. Giebt man also auf Fragen, wie die beiden hier zuerst genannten, eine Antwort, so ergibt sich entweder eine sophistische Widerlegung, oder man sagt etwas Falsches. In dem ersten Beispiel liegt die Sophistik darin, dass der von den getrennten Einzelnen zugegebene Singular sophistisch auch für mehrere zusammen im Plural festgehalten wird. Auch in dem letzten Beispiel wiederholt sich dieselbe Sophistik, welche in dem zweiten Beispiel vorkommt. Der Unterschied liegt hier nur darin, dass der Antwortende hier zu seiner Antwort noch einen Zusatz macht, wodurch er zeigen will, dass das, was von Einem gelte, auch für Viele gelten müsse. Dieser Zusatz geht bis zu dem Strich hinter „müssten“, schadet dem Sophisten aber nur, denn dieser hält sich bloß an den Wortsinn des zuerst zugestandenen Satzes, wonach Eines und Vieles in gleicher Weise nackt, oder weiss, oder blind genannt werde. Dieser Schluss ist nach den Worten des Antwortenden und insbesondere auch nach dem von ihm gemachten Zusatze logisch richtig und deshalb die Widerlegung hier eine wahre, d. h. eine, die auf zugegebenen Vordersätzen den Schlusssatz richtig gefolgert hat (*ἀληθινός ἐλεγχος*).

23. Kap. 6. S. 11. Bisher hatte Ar. die sophistischen Widerlegungen innerhalb deren einzelnen Arten und Unterarten entwickelt. Jetzt zeigt er noch einen andern Weg, um dieselben zu erkennen, nämlich den, dass man sie überhaupt mit dem Begriffe der wahren Widerlegung vergleicht (*ἀναλυσαι*, darauf zurückführt), wo sich dann ergibt, dass sie diesen Begriff mehr oder weniger nicht einhalten. Dies wird nun in diesem Kapitel an den einzelnen früher genannten Arten dargelegt und gezeigt, dass die sophistischen Widerlegungen entweder überhaupt

nicht unter jenen Begriff fallen oder in einzelnen Bestimmungen sich als fehlerhaft ergeben; die einzelnen Arten werden hierbei nur kurz bezeichnet, da sie bereits in Kap. 4 und 5 näher erklärt worden sind.

Zu a. Im Griechischen wird das „Alles“ im Plural (*παντα*) ausgedrückt, aber doch mit dem Singular des Zeitwortes construiert (*παντα εστι* statt *εισι*) oder wie Ar. sagt, als ein „dieses“ (*τοδε τι*) behandelt. Dadurch entsteht eine Zweideutigkeit, von welcher in Kap. 5 bereits Beispiele vorgekommen sind. Diese drei hier genannten Schlussarten bilden die erste, zweite und sechste des Kap. 4; sie verstossen insofern gegen eine Bestimmung in dem Begriffe einer wahren Widerlegung, als die Sätze in dem Schlusse nicht in demselben Sinn genommen sind, in welchem der Gefragte sie zugestanden hat.

Zu b. Zu einem logisch richtigen Schlusse gehört, dass die Worte nicht gewechselt werden, selbst wenn sie dieselbe Bedeutung haben. Der Schluss ist nämlich dann noch unvollständig; und der Sophist muss dann, wenn der Antwortende nach dem Grunde dieses Wechsels verlangt, erst noch durch eine besondere an den Gegner zu richtende Frage feststellen, dass beide Worte dasselbe bedeuten. Die hier behandelten drei Widerlegungen sind die dritte, vierte und fünfte des Kap. 4. Auch sie verstossen gegen eine einzelne Bestimmung in dem Begriffe der Widerlegung, weil sie durch die erwähnten Kunstgriffe den Sinn der Sätze anders gestalten, als der Antwortende sie zugegeben hat.

Zu c. Die richtige Widerlegung hat ganz dieselben Gesetze der Logik zu beobachten, wie der richtige Schluss; der Unterschied beider liegt nur darin, dass der Schlusssatz der Widerlegung auf das widersprechend Entgegengesetzte dessen lauten muss, was in dem zu widerlegenden Satze behauptet wird. Dass das „Nebensächliche“ (*συμβεβηκος*) hier einen weiten Sinn hat, ist bereits in Erl. 17 zu c bemerkt worden.

Zu d. Das „weiss“ ist hier ein Nebensächliches an dem Subjekt, von dem etwas durch einen Schluss gefolgert

worden ist. Z. B.: Alle Menschen sind Geschöpfe ($\zeta\omicron\alpha$); das Kind ist ein Mensch, also ist das Kind ein Geschöpf. Wenn nun auch dies Kind von weisser Farbe ist, so folgt doch dieses Weisssein des Kindes nicht aus dem Schlusse.

Zu dd. Damit zeigt Ar., dass auch diese Art der sophistischen Widerlegungen erkannt werden kann, wenn man sie mit dem Begriff des richtigen Schlusses vergleicht.

Zu e. Ar. hat hier Sachverständige im Sinne, welche zwar ihre Kunst gut verstehen, aber welchen sonst die allgemeine, insbesondere die philosophische Bildung abgeht, so dass sie diese feineren Unterscheidungen in Bezug auf Nebensächliches bei einem Schlusse nicht bemerken.

Zu f. Man vergleiche hiermit das, was Ar. über die Natur dieser Art der sophistischen Widerlegungen in Kap. 5 gesagt hat. Ar. meint, der dort dafür gebrauchte Name „gegen den Begriff der Widerlegung verstossend“ passe eigentlich, wie er hier darlegt, auf alle falschen Widerlegungen, und deshalb hätte also bei der früheren Eintheilung derselben dieser Art ein anderer Name, nämlich: „auf der Weglassung eines Stückes des Zugestandenen beruhend“, gegeben werden sollen.

Zu g. Dies geschieht in Kap. 24 und 28, wo überhaupt diese beiden Arten der Widerlegung bei der Frage, wie sie aufzulösen seien, ausführlicher erörtert werden.

Zu h. Ar. tritt hier dem Einwand entgegen, dass jede Frage, welche einen Begriff betrifft, mehr als eine sei, weil mit dem Begriffe viele einzelne Exemplare befasst seien; er wendet dagegen ein, dass auch der Begriff einer Art ebenso wie das einzelne Exemplar in derselben nur einer sei und deshalb eine auf den Begriff gerichtete Frage sie nicht zu einer solchen mache, welche mehrere Fragen in sich enthalte.

24. Kap. 7. S. 15. In diesem Kapitel behandelt Ar. die Umstände, welche den sophistischen Widerlegungen den Schein wirklicher Widerlegungen geben und damit den Antwortenden und die Zuhörer täuschen. Bis-

her hat er die Mittel dargelegt, durch welche die sophistischen Widerlegungen zu Stande kommen; jetzt zeigt er, worin das Täuschende dieser Mittel liegt, und nachdem er demnächst noch einiges Andere zur schärferen Bestimmung des Begriffes der sophistischen Widerlegungen in den Kap. 8 bis 16 besprochen hat, geht er mit Kap. 17 zu der wichtigsten Frage der Abhandlung über, nämlich zur Frage, wie man diese sophistischen Widerlegungen auflösen (*λύνειν*) könne, d. h. wie man diese Widerlegungen als falche darlegen und die Punkte in denselben aufzeigen könne, in welchen das Falsche enthalten. Mit dieser Untersuchung schliesst dann die Schrift. Die Darstellung in diesem Kapitel behandelt die verschiedenen Arten der sophistischen Widerlegungen in derselben Reihenfolge, wie sie in Kap. 4 und 5 aufgestellt worden sind.

Zu a. D. h. welche Ausdrücke dieselbe Kategorie bezeichnen und welche zu verschiedenen Kategorien gehören.

Zu b. Ar. meint auch hier die Verwechslung der Kategorien. Weil das von einem Gegenstande Ausgesagte sehr oft sprachlich als ein Selbstständiges, d. h. mit einem Hauptwort (*ὀνομα*) bezeichnet wird, so neigt man auch dazu, es in Wirklichkeit als ein besonderes und selbstständiges Ding zu nehmen, und der kluge Sophist versteht, durch Zunicken den Gegner in dieser Annahme zu bestärken.

Zu c. Die Erörterung in Gemeinschaft mit Anderen lässt sich meist nur durch Sprechen, d. h. nur in Worten führen, und man übersieht dabei leichter die Natur der Dinge selbst; bei Untersuchungen, die man allein anstellt, geht man dagegen auch auf die Sache selbst ein; hält man sich aber auch hier nur an die Worte, so ist auch hier eine Täuschung leicht möglich.

Zu d. Beispiele hierzu giebt Ar. in Kap. 24 und 28. Wenn z. B. der Herankommende nicht von dem Koriskos getrennt werden kann (d. h. wenn beide eine Person sind), so darf auch das „ihn kennen“ oder „ihn nicht kennen“ nicht getrennt werden, sondern man muss entweder beide kennen, oder beide nicht kennen.

Zu e. Diese Worte kündigen nichts im Voraus an (*προσημαίνειν*), weil sie keinen bestimmten Inhalt einschliessen, sondern dieser erst durch das spätere Hauptwort kenntlich gemacht wird; deshalb vergisst der Antwortende die in jenen Worten vorausgegangene Beschränkung und giebt den eigentlichen Inhalt allgemein (*καθολον*) zu.

Zu f. Die verschiedenen Gründe, welche in diesem Kapitel für die Täuschungen angegeben werden, fallen, streng genommen, alle in den einen zusammen, dass der Antwortende nicht aufmerksam oder nicht einsichtig genug ist und deshalb die Zweideutigkeit oder den Fehler im Schlusse übersieht. Alle sophistischen Schlüsse müssen eigentlich auf einer Kleinigkeit, sei es im Ausdruck, sei es in der Sache, beruhen; denn nur deshalb kann der Fehler unbemerkt bleiben und der Unaufmerksame oder Nicht-Einsichtige getäuscht werden.

25. Kap. 8. S. 17. Ar. vergleicht in diesem Kapitel die scheinbaren, die sophistischen und die falschen Schlüsse mit einander und zeigt, dass alle drei Gattungen durch Benutzung derselben Mittel zu Stande kommen.

Zu a. Hier wird dasselbe wiederholt, was bereits in Kap. 2 gesagt worden ist. Die sophistische Widerlegung ist ein Schluss auf das der Thesis Entgegengesetzte und sie stützt sich theils auf ein logisch richtiges Schliessen, wo aber die Vordersätze falsch sind, theils auf ein logisch unrichtiges Schliessen. In beiden Fällen ist aber der Fehler verhüllt, so dass der Schluss den Schein für sich hat. Die in Kap. 2 genannten auf die Probe stellenden Schlüsse haben dieselben Merkmale und unterscheiden sich nur durch das damit verfolgte Ziel; sie wollen die Unwissenheit des der Wissenschaft sich Rühmenden darlegen, während die sophistischen Widerlegungen dies nicht wollen, und auch nicht immer leisten; vielmehr ist deren Ziel, dem Widerlegenden den Schein eines Weisen zu geben.

Zu b. Der Unterschied der scheinbaren von der wahren Widerlegung wird hier kurz damit bezeichnet,

dass die erstere etwas von der letzteren weglässt; indess ist dies nicht so genau zu nehmen, da viele scheinbare Widerlegungen auch durch falsche Zusätze erreicht werden, welche der Gegner nicht bemerkt, wie Ar. in Kap. 5 selbst anerkannt hat.

Zu c. Ar. hat in diesem Absatz zeigen wollen, dass auch die Fehl- oder falschen Schlüsse (*παραλογισμοί*), welche gar nicht in sophistischer Absicht geschehen, sich doch auf dieselben Fehler zurückführen lassen, welche bei den sophistischen Schlüssen und Widerlegungen benutzt werden. Indess sind die Fehler bei den falschen Schlüssen wohl noch ausgedehnter, da bei ihnen es gar nicht darauf ankommt, dass sie sich den Schein eines logisch richtigen Schliessens bewahren, und da zweitens sie auch die falschen Schlüsse befassen, welche die einer bestimmten Wissenschaft eigenthümlichen obersten Grundsätze benutzen, um daraus ihren Beweis zu führen, und dabei nur einen Fehler begehen, während die dialektischen Widerlegungen, zu welchen auch alle scheinbaren und die sophistischen überhaupt gehören, sich immer nur jener allgemeinen, für alle Wissenschaften geltenden Mittel zu ihrem Beweise bedienen, wie Ar. selbst dies in Kap. 9 auseinandergesetzt hat.

Zu d. Hier wird dargelegt, dass die sophistische Widerlegung nicht eine Widerlegung überhaupt ist (welche gegen jedermann gilt), sondern nur eine für den Antwortenden gültige, sofern das, worauf sie sich stützt, nur von diesem zugegeben worden ist. Ar. sagt anderwärts, solche Widerlegung sei nicht gegen die Sache, sondern gegen die Person gerichtet; so in Kap. 20. Erl. 37 zu f.

26. Kap. 9. S. 19. Die Frage nach der Anzahl der Dinge, wo eine Widerlegung möglich ist (*παρά ποσα ἐλεγχονται οἱ ἐλεγχόμενοι*), bezieht sich auf die einzelnen Wissenschaften und auf deren oberste Grundsätze, wo diese Anzahl nicht zu ermessen ist; sie bilden den Gegensatz zu den Gesichtspunkten und Mitteln, welche Ar. in Kap. 4 und 5 dargelegt und welche ihres formalen Charakters wegen auf alle Wissenschaften Anwendung finden und deshalb auf eine bestimmte Zahl gebracht

werden können. Diese Gesichtspunkte nennt Ar. selbst die gemeinsamen (*κοινοί*), und auf diese beschränkt sich sowohl die Dialektik, wie die Sophistik. Ar. drückt sich allerdings hier nicht deutlich aus, weil er, wie gewöhnlich, nur das Adjectivum, aber nicht auch den Gegenstand nennt; so sagt er in Kap. 8: *ἔχομεν παρ' ὅποσα γίνονται οἱ συλλογισμοί* und hier: *παρα ποσα ἐλεγχονται οἱ ἐλεγχόμενοι οὐ δεῖ πειρασθαι λαμβανειν*. Nur die Beispiele machen die Sache verständlich. Ueberdem nennt er in diesem Kapitel beides „Gesichtspunkte“ (*τοποί*), und später sondert er wieder die Gesichtspunkte von denjenigen sachlichen Umständen, welche aus den Grundsätzen der einzelnen Wissenschaften hervorgehen.

Im Allgemeinen will wohl Ar. durch dieses Kapitel sich gegen den Vorwurf verwahren, dass er nicht auf die sachlichen (aus den einzelnen Wissenschaften zu entnehmenden) Gründe der sophistischen Widerlegungen eingegangen ist, sondern sich auf die allgemeinen (für alle Wissenschaften gleichmässig geltenden) beschränkt habe, indem Ar. zeigt, dass jene sachlichen Gründe unerschöpflich sind und also auch keine Eintheilung oder nähere Prüfung gestatten, ohne dabei in die besondere Wissenschaft einzutreten.

Zu a. Unter „Vermögen“ sind die Fähigkeiten und das Geschick der einzelnen Menschen zu verstehen, wodurch sie vermögen, Disputationen über bestimmte Sätze zu führen.

Zu b. Schon vorher hat Ar. dies erläutert; die Mängel in den einzelnen Personen, ihre Verstandesschwäche oder Uebereilung in Zugeständnissen u. s. w. verlieren sich in so viele Arten, dass sie nicht erschöpft werden können.

27. Kap. 10. S. 20. Dieses Kapitel bietet dem Verständniss durch die Schwerfälligkeit der Darstellung grosse Schwierigkeiten. Ar. will hier den Unterschied der Disputationen, je nachdem sie die Worte, oder die Sache benutzen, an sich nicht bestreiten, denn seine eigne Eintheilung derselben in solche, welche sich auf die Ausdrucksweise stützen, und in solche, welche dies nicht thun, also

sich auf sachliche, den Sinn betreffende Gründe stützen, ergiebt dies schon. Das, was er bestreitet, ist nur, dass beide Arten streng von einander geschieden seien und dass dieselbe Beweisführung nicht zugleich die Worte (deren Zweideutigkeit u. s. w.) und auch sachliche Gründe (aus dem Nebensächlichen u. s. w.) benutzen könne. Nach seiner Ansicht besteht deshalb keine solche scharfe Scheidewand, wonach die Begründung sich entweder nur auf die Worte, oder nur auf den Sinn stützt, und dies ist es, was er hier zunächst darzulegen sucht. Die Worte „und sich einbildet, selbst gefragt zu sein“ wollen sagen: Wenn der Fragende die Worte nicht in dem Sinne nimmt, wie der Gefragte sie zugestanden hat, vielmehr in dem Sinne, in welchem er sie genommen haben würde, wenn er gefragt worden wäre.

Mit dem letzten Satze will Ar. sagen, dass das Streiten „nicht nach dem Sinne“, also das, was nach der Meinung jener bloß die Worte benutzt, doch ein solches ist, was den Worten einen anderen Sinn unterlegt, als der Antwortende gemeint hat, was also doch auch über den Sinn sich ausdehnt und dabei auch über Worte sich mit erstreckt. Ar. will also damit zeigen, dass die auf die Worte sich stützenden Begründungen immer auch den Sinn mit betreffen.

Zu a. Hier zeigt Ar., dass, selbst wenn man die Einteilung „nach dem Sinn“ so nimmt, wie die Gegner wollen, man doch auch eine solche Disputation als eine ansehen kann, welche die Worte oder den Sinn betrifft; d. h., dass eine solche Disputation unter beide Arten subsumirt werden könne. — Indess scheint dieser Einwand des Ar. sophistisch, denn in diesem Falle wird doch von beiden nur über denselben Sinn disputirt, wenn auch das Wort an sich zweideutig ist, und ein solcher Fall wird wohl auch von seinem Gegner nicht unter die Fälle, welche Worte betreffen, gerechnet sein.

Zu b. Ar. will sagen: Bei zweideutigen Worten eines Streitsatzes nehmen entweder beide Theile das Wort in einem und demselben Sinne, oder ein Theil hält es für zweideutig. Im ersten Falle fällt der Streit unter den über Worte oder unter den über die Sache; im anderen

Falle fällt er unter den über Worte. Also ist auch hier keine solche scharfe Trennung jener behaupteten zwei Arten ausführbar.

Zu c. Ar. will sagen: Die Eintheilung der Gegner ist unrichtig, weil, wie das Vorgehende gezeigt hat, eine Disputation zugleich gegen die Worte und gegen den Sinn gehen kann und weil zweitens dies von allen Disputationen überhaupt behauptet werden kann, da die Worte: „über den Sinn“ (*προς την διανοίαν*) sich nicht auf die Begründung, sondern auf den Sinn beziehen, welchen der Antwortende mit seinen Worten verknüpft hat; man kann deshalb nicht eine besondere Klasse von Begründungen aufstellen, die blos „den Sinn“ betreffen. — Auch dieser Einwand ist sophistischer Natur.

Zu d. Wenn es, wie Ar. zu c bemerkt hat, keine Begründungen, welche „den Sinn betreffen“, giebt, sondern dieser Ausdruck sich nur auf den Sinn der Antwort, den der Befragte ihr gegeben, bezieht, so fällt dann diese ganze Klasse der Begründungen aus, und es wäre dann statthaft zu sagen, dass alle Begründungen oder Disputationen die Worte betreffen.

Zu e. Wenn Ar. vorstehend dargelegt hat, dass nach der Eintheilung seiner Gegner alle Erörterungen nur als solche gelten könnten, welche auf die Worte sich stützen, so zeigt er nun das Verkehrte dieses Resultats noch dadurch, dass nicht einmal alle jene Schlüsse, welche sich nach seiner eigenen Eintheilung auf die Ausdrucksweise stützen, als auf die Worte sich stützend angesehen werden können, weil bei manchen die Zweideutigkeit schon in der Frage enthalten ist und nicht in dem, wie der Antwortende sich darauf erklärt.

Zu f. Ar. macht hier denen, welche die von ihm hier bekämpfte Eintheilung aufstellen, den weiteren Vorwurf, dass sie die Widerlegungen untersuchen, ohne vorher den Schluss überhaupt untersucht zu haben; denn jene seien nur eine Art von Schlüssen. Insofern hängt dieser Absatz mit dem Vorhergehenden zusammen.

Zu g. Der Antwortende hat hier auf die Frage, ob das Schweigende spreche, oder nicht, geantwortet: Nein. Die Widerlegung muss deshalb den Gegensatz (*αντιφασις*) beweisen, also dass das Schweigende spricht. Die Begründung wird hier richtig, insofern man unter dem „Schweigenden“ nicht ein Lebendiges, sondern ein Nicht-Lebendiges versteht (nicht die Person, sondern ihren Vortrag; man sehe Erl. 12 zu e). Der Fehler liegt also in dem Beweissatz, indem derselbe ein zweideutiges Wort enthält.

Zu h. Dieses Beispiel wird später in Kap. 22 von Ar. erläutert. Der Gegensatz, dass man das geben könne, was man nicht hat, wird damit bewiesen, dass Jemand zehn Würfel hat und bloß einen weggeben kann, also etwas, was er nicht hat. Hier soll der Fehler in dem Beweissatz und in seiner Begründung liegen; indess liegt auch hier der Fehler nur in der Zweideutigkeit des Ausdrucks „was er nicht hat“, welche Zweideutigkeit nur den Beweissatz, nicht die Begründung, d. h. nicht die Vordersätze trifft.

Zu k. Das Wort: Kreis (*Cyclus*, *κυκλος*) ist doppel-sinnig und bezeichnet bald die geometrische Figur, bald eine in sich abschliessende Reihe von Gesängen. Hier sind beide Vordersätze wahr, da in jedem das Wort *κυκλος* in einem anderen, aber doch berechtigten Sinne genommen ist; der Fehler liegt nur in der Ableitung des Schlusssatzes, weil der Mittelbegriff in beiden Vordersätzen nicht denselben Sinn hat.

Zu l. An sich gehören die Beweise in der Mathematik zu denen, welche den Sinn betreffen, da die Worte für die Begriffe dieser Wissenschaft jede Zweideutigkeit ausschliessen. Dennoch, sagt Ar., könnte ja, wenn diese Eintheilung meiner Gegner richtig wäre, auch hier ein Zweifel bei dem von ihm angeführten Beispiele erhoben werden, zu welcher Klasse es gehörte? — Auch dieser Grund ist sophistisch, weil eben in der Mathematik solche Zweideutigkeiten, wie sie Ar. hier setzt, nicht vorkommen; wenn sie aber aus Dummheit des Antwortenden doch

vorkommen, so passt auch das Beispiel nicht und bildet keinen erheblichen Einwurf.

Zu m. Die Vertheidiger der von Ar. bekämpften Eintheilung nahmen bei Sätzen mit zweideutigen Worten an, dass die Erörterung darüber zu denen über die Worte gehöre; Ar. will dies dadurch hier widerlegen, dass er den Fall setzt, wo der Antwortende diese Zweideutigkeit nicht gekannt hat, also trotz der an sich vorhandenen Zweideutigkeit des Wortes doch eine Disputation über den Sinn geführt hat.

Zu n. Um dem Einwurf zu m zu entgehen, verlangten die Gegner des Ar. eine bessere oder deutlichere Fragestellung. Ar. bewilligt eine solche, aber meint, dass auch dann die Disputation die Natur einer über den Sinn geführten beibehalte.

Zu o. Hier erkennt Ar. selbst an, dass bei seiner Eintheilung der sophistischen Widerlegungen die, welche nicht auf der Ausdrucksweise beruhen, nicht sämmtlich zu denen gehören, welche seine Gegner als auf den Worten beruhend behaupten. Wenn er sie dessenungeachtet nicht zu solchen, welche nur den Sinn betreffen, rechnen will, so ist dies nur so gemeint, dass sie nicht ausschliesslich den Sinn, sondern neben dem Sinn auch die Worte betreffen.

Zu p. Ar. will mit dieser Ausführung dem Einwande seiner Gegner entgegentreten, dass die Fragen bei solchen zweideutigen Worten deutlicher gestellt werden müssten, wenn die auf die Antwort folgende Disputation die Natur einer über den Sinn geführten annehmen solle. Ar. meint, solche Verdeutlichung wäre dann kein Disputiren mehr, sondern ein Belehren.

Zu q. In der Vier sind zwei Zweien enthalten; man kann nun fragen, enthält die Vier Zweien oder Einheiten? An sich betrachtet, scheint nur eines von beiden möglich; allein, wenn auch die Vier aus zwei Zweien besteht, also in dieser Auffassung nur gerade Zahlen enthält, enthalten diese Zweien doch in sich selbst jede zwei

Einheiten und in dieser Auffassung enthält die Vier also vier ungerade Zahlen (Einheiten); auch hier müsste also erst eine Belehrung eintreten. Das Beispiel ist sehr kurz ausgedrückt und deshalb schwer verständlich; es gehört wahrscheinlich zu einem täglich von den Sophisten benutzten, und deshalb erwähnt Ar. es nur andeutend.

Zu r. Auch hier soll der Fragende nach der Ansicht der Gegner den Antwortenden vor seiner Antwort darauf aufmerksam machen, dass auch das Gewusste und das Nicht-Gewusste zu den Gegentheilen gehöre; indem offenbar für diese nicht eine Wissenschaft bestehen kann, da von dem Nicht-Gewussten überhaupt kein Wissen möglich ist. Ar. will damit zeigen, dass, wenn solche Anforderungen an den Fragenden gestellt würden, das Disputiren sich in ein Belehren verwandeln würde.

28. Kap. 11. S. 23. Unter dem „welcher etwas beweisen will“ meint Ar. denjenigen, welcher die in Kap. 2 zuerst genannten Schlüsse aufstellt, welche behufs der Belehrung benutzt werden; (die *διδασκαλικοί*). Dadurch hängt dieses Kapitel mit dem vorgehenden zusammen, wo Ar. zuletzt auf die belehrenden Schlüsse gekommen war. Der, welcher solche Schlüsse macht, hat nicht zu fragen, sondern muss selbst aus den obersten Grundsätzen seiner Wissenschaft die Vordersätze entnehmen. Wenn Ar. sodann diesen belehrenden Erörterungen nur die prüfenden gegenüberstellt, so ist dieser Gegensatz nicht erschöpfend; denn nicht bloß die prüfende, sondern die ganze dialektische Kunst entnimmt ihre Vordersätze aus den, auf die Fragen von dem Befragten gegebenen Antworten.

Zu a. D. h. die Grundsätze, welche nicht einer besonderen Wissenschaft angehören, sondern welche für alle Wissenschaften gelten; man sehe Kap. 9 und Erl. 26. Der Sophist benutzt zwar diese formalen Grundsätze ebenfalls, und deshalb kann er über Alles disputiren, indess kann der Sophist mittelst dieser formalen Grundsätze auch Sätze aus den besonderen Wissenschaften zur Erörterung ziehen, wie Ar. gleich selbst anerkennt.

Zu b. Scheinbare Schlüsse, die einen wahren Schluss-

satz haben, sind solche, die durch logisch unrichtige Schlüsse dazu gelangen, wie dies Ar. gleich selbst erklärt.

Zu c. Man unterscheide die dialektischen und streitsüchtigen Schlüsse; jene zerfallen wieder in die auf die Probe stellenden und in die, wo der Zweck nur auf die Besiegung des Gegners geht. Die streitsüchtigen werden von Ar. meist gleichbedeutend mit den sophistischen behandelt; genauer genommen unterscheiden sie sich aber durch die damit verbundene Absicht; jener will nur streiten; der sophistische soll aber dem Sophisten den Schein der Weisheit verschaffen. In dieser Weise unterscheidet hier Ar.; indess erhellt, dass diese Unterscheidungen leicht in einander verlaufen. Die streitsüchtigen und die sophistischen zerfallen nun nach Ar. in zwei Arten; bei der einen ist der Schluss logisch falsch (man sehe zu b), bei der andern geht der Schluss scheinbar auf die Grundsätze einer besonderen Wissenschaft ein, aber hält deren Regeln nicht wahrhaft ein.

Zu d. Hippokrates war ein Pythagoräer aus Chios; er verzeichnete in den Kreis ein Quadrat aus vier gleichen Sehnen des Kreises und zog über jede Sehne einen Halbkreis, dessen Durchmesser somit die Sehne war; so bildeten sich mittelst der Peripherie dieses Halbkreises und des Stückes der Peripherie des ersten Kreises, welches durch den Durchmesser des zweiten Kreises abgeschnitten wurde, mondförmige Abschnitte, welche in ihrem Inhalte einem der vier Dreiecke gleich sein sollten, welche durch die sich schneidenden beiden Diagonalen des eingezeichneten Quadrats gebildet waren. Indem dies nun auch für die andern drei Stücke der Peripherie des Kreises gelten sollte, glaubte Hippokrates die Quadratur des Kreises gefunden zu haben. Das Ausführlichere über diesen Beweis gehört nicht hierher. Ar. scheint dem Hippokrates zuzustimmen, da er diese Verzeichnung zu denen rechnet, welche sich um Wahres dreht (*ἔστι περὶ ἀληθές*).

Bryson construirte dagegen ein reguläres Polygon aus Tangenten des Kreises um denselben und ein anderes aus Sehnen innerhalb des Kreises, da nun jenes grösser und dieses kleiner war, als der Kreis, dessen Peripherie sich zwischen ihnen befand, so schloss er, dass der Kreis

einem Polygon gleich sei, welches zwischen diese Polygone eingezeichnet wurde und welches ebenfalls grösser als das äussere und kleiner als das innere war.

Der Unterschied beider Beweisarten wird hier von Ar. darein gesetzt, dass beide zwar falsche Verzeichnungen (d. h. Polygone, statt des Kreises) benutzen, aber dass Hippokrates bei dem Beweise selbst nicht gegen die Regeln der Geometrie verstosse, während Bryson bei seinem Schlusse diese Regeln ganz verlässt und nur einen dialektischen Gesichtspunkt benutzt, wonach alle mittleren Gestalten zwischen zwei verschieden grossen Gestalten immer gleiche Grösse haben sollen, mögen diese mittleren Gestalten ein Polygon sein oder aus Kreisabschnitten bestehen.

Zu e. Antiphon zeichnete in die Kreisabschnitte immer kleinere Dreiecke, deren Seiten dann kleinere Segmente bildeten, durch deren fortgehende Verkleinerung er ein Polygon zu gewinnen suchte, was dem Kreise gleich wäre. Es ist dies das Verfahren, auf Grund dessen später im 17. Jahrhundert die Grösse des π oder das Verhältniss der Peripherie zu dem Durchmesser des Kreises berechnet worden ist. Wie aber diese Zahl keine endliche ist, also die ihr sich annähernden Zahlen keine völlige Gleichheit mit dieser ergeben, so hielt auch Ar. dieses Verfahren des Antwortenden für sophistisch, weil es das Ungleiche (das Polygon und den Kreis) für ein Gleiches nimmt, er also einen falschen Schluss zieht, der gar nicht auf die Regeln der Geometrie sich stützt.

Zu f. D. h. seine Begründung beruht auf Gründen, die gemeinsam für alle Wissenschaften gelten ($\kappa\omicron\iota\nu\omicron\varsigma$), und nicht auf solchen, die aus der besonders hierüber handelnden Wissenschaft entnommen sind.

Zu g. Damit ist das strenge Beweisen aus den obersten Grundsätzen gemeint, im Gegensatz zu den Beweisen der Dialektik, die sich blos auf das Glaubwürdige stützt.

Zu h. Auch hier meint Ar. die formalen, für alle Wissenschaften geltenden Grundsätze und rechnet dazu die Verneinungen, weil sie keinen eigenen Inhalt haben und deshalb überall benutzt werden können. Deshalb

werden sie von dem Realismus zu den Beziehungsformen gerechnet, die nur dem Denken angehören, aber keinen Inhalt eines Seienden bieten (B. I, S. 31).

Zu k. D. h. er kann zwar seine Beweise auch auf die Gebiete der besondern Wissenschaften ausdehnen, aber es geschieht dann nur mittelst der für alle Wissenschaften gemeinsamen Grundsätze.

Zu l. Man wird leicht bemerken, dass dieses Kapitel in keiner strengen Ordnung sich bewegt, sondern von dem einen zu den anderen Gegenstände überspringt, wie die Gedanken dazu dem Ar. gerade einfallen. Deshalb ist auch der Zweck, das Wesen des sophistischen Widerlegens und seine Unterschiede von den verschiedenen Arten des bloß dialektischen Verfahrens darzulegen, nur mangelhaft erreicht. Man sehe die Erl. zu c. — Ar. schliesst mit diesem Kapitel die Untersuchung über das erste Ziel der Sophisten, was zugleich das wichtigste für sie ist, d. h. über die scheinbare Widerlegung des Gegners. Ar. wendet sich nun in den Kap. 12—14 zu den vier anderen von den Sophisten verfolgten Zielen, wodurch sie den Schein von Weisen erlangen wollen.

29. Kap. 12. S. 27. Genauer ausgedrückt wären diese beiden hier genannten Ziele nicht das zweite, sondern das zweite und dritte in Kap. 3.

Zu a. Man muss bei den jetzt und in den beiden folgenden Kapiteln behandelten Zielen der Sophisten festhalten, dass es bei diesen Zielen sich nicht mehr um die Widerlegung einer aufgestellten Thesis handelt, sondern nur darum, den Antwortenden zu beschämen und so für sich den Schein eines Weisen zu gewinnen. Deshalb kann hier Ar. von einer planlosen, keinen bestimmten Streitsatz behandelnden Unterhaltung sprechen; es genügt dem Sophisten, wenn der Antwortende dadurch zu falschen oder verkehrten Behauptungen verleitet wird, selbst wenn es dabei zu keiner Widerlegung einer aufgestellten Thesis kommt.

Zu b. Wenn zu Ar. Zeit die Gefragten sich mehr

gegen die Sophisten vorsahen, als früher, so mag es wohl von der grösseren Uebung im Disputiren hergekommen sein, zu welcher seit Sokrates und Plato die Jünglinge gelangt waren; auch hatte schon Plato viele Kunstgriffe der Sophisten aufgedeckt.

Zu c. Nach Waitz soll στοιχειον, welches Ar. hier benutzt, dasselbe bedeuten, wie τοπος (Gesichtspunkt, locus). Indess besteht doch wohl ein Unterschied. Indem στοιχειον zunächst das Elementare bezeichnet, was die Grundlage für alles Concrete bildet, so soll wohl auch hier mit diesem Worte angedeutet werden, dass solches Mittel für alle hier zu benutzenden Gesichtspunkte gelte und die Grundlage bilde, aus der die concreten Gesichtspunkte sich dann entwickeln.

Zu d. Waitz bezieht das „früher“ auf Kap. 5 des zweiten Buchs der Topik; wahrscheinlich um damit eine neue Bestätigung für seine Ansicht zu erlangen, dass diese Schrift hier nur das neunte Buch der Topik bilde; allein dieses Kapitel enthält nichts der Art; es ist vielmehr wohl die Stelle Kap. 11 hinter d der hier vorliegenden Schrift gemeint.

Zu e. Wenn der Sophist solche unglaubliche Sätze einer Schule als Vordersätze zu seinem Schluss benutzt, weil der Antwortende, als zu dieser Schule gehörend, sie anerkennt, so folgt doch die Unglaubwürdigkeit des Schlusssatzes nicht aus dem damit geführten Beweise des Sophisten, da er den Satz nur auf Grund des Zugeständnisses hat benutzen können. Jedenfalls ist also hier der Endzweck des Sophisten, als ein Weiser zu erscheinen, nicht erreicht.

Zu f. Es ist die Stelle auf Seite 484 der Ausgabe der Werke Plato's von Stephanus von 1578 und auf Seite 91, Th. I. Abth. 2 der Uebersetzung von Schleiermacher, wo Kallikles ebenfalls den Gegensatz zwischen Gesetz und natürlichem Recht geltend macht.

Zu g. Es war dies die Folge der zu dieser Zeit sich mehr und mehr entwickelnden demokratischen Ver-

fassungen Griechenlands und deren Ausartung in Ochlokratien, wo die Gesetze in den Volksversammlungen gemacht wurden und in diesen der Pöbel die Oberhand hatte.

Zu h. Dieser Satz lautete eigentlich dahin, dass der Gerechte auch immer glücklich sei und der Ungerechte unglücklich. Es musste aber dabei der Begriff des Glückes gegen seinen natürlichen Umfang verengt werden. Hier müsste also der Gegensatz lauten: dass der König (als ein Glücklicher) nicht immer gerecht sei; denn „nicht glücklich“ ist kein Gegensatz zu „gerecht“. Es gehört dies zu den Nachlässigkeiten in der Schreibweise des Ar.

30. Kap. 13. S. 29. Das „bereits gesagt“ ist in Kap. 3 geschehen; Ar. behandelt hier das fünfte Ziel der Sophisten und erst in dem folgenden Kapitel das vierte Ziel, die Sprachfehler.

Zu a. Dieses Beispiel macht erst deutlich, was Ar. eigentlich mit dem: „vielermal dasselbe sagen“ in Kap. 3 meint. Es ist kein blosses blödsinniges Wiederholen desselben Wortes oder Satzes, sondern der Antwortende wird zu dieser Wiederholung dadurch genöthigt, weil er den Namen (Wort) einer Sache und deren Definition (Begriff) für ein und dasselbe erklärt. Dies ist unzweifelhaft für die Bedeutung beider richtig; allein der Sophist bezieht dies auf den sprachlichen Ausdruck des Begriffes, und dann ist allerdings der Antwortende genöthigt, solche Wiederholungen, wie sie hier von Ar. angeführt sind, als richtig anzuerkennen. — Uebrigens ist „das Doppelte von der Hälfte“ (*διπλασιον ἡμισεος*) keine richtige Definition; vielmehr ist das Doppelte nur das Doppelte vom Einfachen, und das Einfache ist erst das Doppelte von der Hälfte. Dieser Fehler entspringt bei Ar. aus seiner mangelhaften Kenntniss der Beziehungsformen.

Zu b. Auch hier liegt die Sophistik darin, dass die aufgestellte Definition der Begierde falsch ist; die Begierde, als eine Besonderung des allgemeinen Begriffes des Strebens, ist nur eine Art des Strebens, ohne dass bei dem Streben noch das Angenehme wiederholt werden darf; geschieht dies, so fällt die Folgerung.

Zu c. Ar. giebt hier die Mittel des Sophisten ziemlich richtig an; der Fehler liegt darin, dass dem Begriffe noch etwas hinzugesetzt wird, was schon in ihm enthalten ist, oder was erst in eine seiner Arten hinzutritt.

Zu d. Hier wird erst das „Ungerade“ definirt, und dabei wird der Gattungsbegriff „Zahl“ mit darin aufgenommen; dann wird darauf die Definition der „ungeraden Zahl“ gestützt und dadurch die doppelte Namhaftmachung der „Zahl“ herbeigeführt. Ganz derselbe Kunstgriff wird in dem darauf folgenden Beispiel benutzt, indem in den Begriff des Stumpfnäsigen, als einer blossen Eigenschaft, schon die Sache selbst mit aufgenommen wird; dadurch ist man, wenn die Sache mit dieser Eigenschaft definirt wird, zu einer zweifachen Aufnahme der Nase genöthigt.

Zu e. Hier bietet Ar. selbst die Erläuterung, welche schon in den Erläuterungen zu a bis d gegeben worden ist.

31. Kap. 14. S. 30. Bereits in Kap. 3 ist der Begriff des Sprachfehlers definirt worden, indess wird der Begriff erst durch die hier gegebenen Beispiele deutlich. Es erhellt daraus, dass das Ziel der Sophisten hierbei, nämlich den Anderen zu Sprachfehlern zu veranlassen, in den meisten Fällen nicht so gemeint ist, dass der Andere wirkliche Sprachfehler begeht, sondern die Sophisten benutzen nur die complicirte Natur der Sprache, um die sprachrichtige Antwort des Gefragten als eine fehlerhafte darzulegen.

Zu a. Die Uebersetzung kann hier nicht die volle Treue erreichen, weil die Worte *μηνις* und *πηληξ* zwar weiblichen Geschlechts sind, aber ihren Endungen nach zu dem männlichen Geschlecht gehören müssten. Protagoras konnte deshalb, indem er sich auf ihre Endungen stützte, behaupten, sie seien männlichen Geschlechts, und dabei ignoriren, dass sie eine Ausnahme von jener Regel bilden, die sich auf die Endungen stützt. In der Uebersetzung konnte beim Mangel ähnlicher deutscher Worte diese Zweideutigkeit nicht wiedergegeben werden.

Zu b. Der Beweis, dass ein Sprachfehler von dem Anderen begangen sei, wird dann nicht auf den allgemeinen Sprachgebrauch gestützt, sondern auf sophistische Weise geführt, wie z. B., dass man, wie zu a von Protagoras geschehen ist, eine Regel der Grammatik benutzt, und die dabei stattfindenden Ausnahmen ignoriert; weitere Beispiele enthält das gleich Folgende.

Zu c. Bei der Frage hier weiss der Fragende noch nicht, was der Gegenstand ist, deshalb benutzt er das Neutrum: Was ist dieses? nämlich, was ist dieses Ding? Der Antwortende, welcher den Gegenstand kennt und bestimmt angeben will, muss dagegen das Pronomen nach dem Geschlecht des Gegenstandes benutzen. Hier ist in Wahrheit kein Sprachfehler; nur sophistisch kann man sagen, dass, wenn der Gegenstand weiblich oder männlich ist, der Antwortende nicht auch das „dieses“ hätte gebrauchen dürfen.

Zu d. Das Deutsche kann hier dem Griechischen nicht wörtlich folgen, weil in letzterem das „sein“ (*εἶναι*) mit dem Accusativ, im Deutschen aber mit dem Nominativ verbunden wird; so sagt man: Der Mensch soll der Koriskos sein; im Griechischen aber sagt man „*Κορίσκον εἶναι*“.

Zu e. Das „Geräthe“ (*σκεῖα*) ist nämlich ein Neutrum, und doch haben einzelne zu denselben gehörende Stücke einen männlichen oder weiblichen Namen.

Zu f. Dies bezieht sich auf den zu d besprochenen Umstand.

Zu g. Der Gefragte antwortet hier in beiden Fällen sprachrichtig, denn das „Dieses“ bezeichnet richtig verschiedene Beugungen und wirklich zweideutige Namen bezeichnen verschiedene Sachen. Wenn also hier der Sophist einen Sprachfehler behauptet, so wird dies nur durch irgend einen Kunstgriff scheinbar bewiesen. Die Schlussworte wollen sagen, dass „Mensch“ und „weisses“ sowohl sachlich, als das Gegenständliche, wie bloß als Worte, ohne Rücksicht auf das, was sie bezeichnen, auf-

gefasst werden können. Letzteres thut der Sophist, wenn er scheinbar einen Sprachfehler des Antwortenden beweisen will; er hält sich dann nur an den Laut und ignorirt die Ausnahme, welche die Sprache mit Rücksicht auf die Bedeutung derselben macht.

Zu h. Dies ist ein Rath, welcher den Sophisten gegeben wird.

Zu i. Ar. hat bereits in Kap. 7 untersucht, auf welchen Umständen das Täuschende beruht, welches den sophistischen Widerlegungen anhaftet. Er hat dort diese Umstände nach den einzelnen Arten der Widerlegungen aufgezählt. Wenn er hier nun noch einmal auf die Kunstgriffe zurück kommt, welche die Mängel der sophistischen Ausführungen nicht bemerken lassen, so meint er hier damit solche Mittel, welche für alle sophistischen Ausführungen anwendbar sind, während er früher in Kap. 1 nur die behandelt hat, welche den einzelnen Arten eigenthümlich sind. Auch gilt das hier Folgende für alle fünf Ziele der Sophisten.

32. Kap. 15. S. 32. Ar. behandelt, der Andeutung am Schlusse des vorgehenden Kapitels entsprechend, hier nur die Mittel des Sophisten, wodurch er die kommende, in seinen Fragen vorbereitet werdende Widerlegung nicht merken lassen will. In diesem beschränkten Sinne ist das „Widerlegen“ hier aufzufassen. Wenn Ar. hier die „früher genannten“ Gesichtspunkte erwähnt, so werden diese Worte von Waitz auf das im 8. Buche Kap. 1 der Topik Gesagte bezogen, um damit die Zugehörigkeit dieser Schrift, hier als 9. Buch, zur Topik zu bekräftigen. Indess hat Ar. auch in dieser Schrift hier schon Andeutungen über die Widerlegung der Disputationen gemacht; so in Kap. 31. Man kann deshalb nicht sicher behaupten, dass diese Worte sich auf die Topik beziehen.

Zu a. Der Gefragte ist dem Sophisten gegenüber zur Vorsicht und Ueberlegung in seinen Antworten genöthigt; deshalb das hier gebrauchte Wortspiel.

Zu b. Wie das „früher“ zu verstehen, ist nach dem zu 32 Gesagten auch hier zweifelhaft.

Zu x. Der Sophist thut hier, weil der Gefragte nur stückweise, d. h. nur für einzelne Fälle, und nicht allgemein die Frage zugiebt, so, als wolle er in Folge dessen induktiv verfahren, wo das Allgemeine aus einer Menge der dasselbe bestätigenden Einzelfälle abgeleitet wird; diese Induktion ist indess nur Schein, wenigstens stützt sie sich nur auf eine zu kleine Zahl von Einzelfällen; dessenungeachtet verhüllt der Sophist diesen Mangel, indem er so thut, als habe er nun den allgemeinen Satz induktiv bewiesen. Hier rath nun Ar. demselben, in solchem Falle das Allgemeine als solches nicht mehrmals zur Frage zu stellen, weil sonst der Gefragte auf die mangelhafte Induktion aufmerksam werden könne. Auch bei den Zuhörern entsteht dann der Schein einer Widerlegung, weil sie den allgemeinen Begriff der Induktion, welche ja auch ein Beweismittel ist, im Sinne haben und deshalb auch die gestellten Fragen wohl für zureichend halten.

Zu c. Dieser Gegensatz täuscht den Antwortenden; er ist aber sophistisch, denn der Gegensatz, um den es sich hier handelt, ist der, ob man den Eltern in einzelnen Fällen (ausnahmsweise) nicht gehorchen müsse. Dasgleich darauf Folgende benutzt denselben Kunstgriff.

Zu d. Kleophon war ein Tragödiendichter, der zur Zeit des Sophokles und Euripides in Athen lebte, aber sich nicht zu einer erhabenen Dichtung aufschwingen konnte. Von seinen Tragödien ist keine auf unsere Zeit gekommen.

Zu e. Nach den griechischen Scholiasten war Lykophron ein Sophist, welcher sich in Folge dieser Auffindung so verhielt, dass er nicht das musikalische Instrument pries, sondern das Gestirn, welches diesen Namen trägt, und die Lyrik.

Zu f. Diese Sätze haben ausnahmsweise vollständiger übersetzt werden müssen, als die blossen Worte des Textes lauten. Der Text ist hier so kurz, dass ohne einige Einfügungen dessen Uebersetzung für heutige Leser ganz unverständlich geblieben wäre.

Zu g. Die Rathschläge, welche Ar. in diesem Kapitel theils dem Fragenden giebt, um sein Ziel zu erreichen, theils dem Antwortenden, um sich dagegen zu wehren, sind sehr einfach und ihre Anwendung verlangt keinen besonderen Scharfsinn. In den heutigen Debatten, wie z. B. in denen der Parlamente, würde man mit solchen Mitteln nicht weit kommen, und bald beschämt werden. Man muss daher festhalten, dass diese sophistischen Erörterungen für die Griechen jener Zeit noch etwas Neues und Interessantes waren, wo selbst plumpe Kunstgriffe noch ihren Erfolg hatten; namentlich bei den Zuhörern. Ar. hielt sich an das, was ihm aus seiner Erfahrung vorlag, und konnte deshalb auch solche Mittel nicht unerwähnt lassen.

33. Kap. 16. S. 35. Mit diesem Kapitel wendet sich Ar. nach einer kurzen Erwähnung des Nutzens, welchen solche sophistische Erörterungen selbst für den Philosophen haben, zu dem letzten Gegenstande dieser Schrift, der gleichsam als der wichtigste sich darstellt, nämlich zu der Auflösung dieser sophistischen Widerlegungen, wodurch diese zusammenfallen und in ihrer Nichtigkeit dargelegt werden. Ar. geht dabei die einzelnen Arten der Widerlegungen in der Reihe durch, wie er sie früher aufgestellt hat und zeigt, welche Mittel bei jeder dieser Arten dazu die zweckmässigsten seien. Auch hier werden die eigenen Erfahrungen, welche Ar. mit den Sophisten gemacht hat, sowie die Dialoge Plato's ihm den meisten Stoff hierzu geliefert haben.

Zu a. Dieser dritte Grund ist kein neuer gegenüber den zweien, die er vorher genannt hat, weil dieser dritte sich nicht für die Philosophie nützlich erweist, sondern bloß für das Ansehen der Person.

Zu b. Der Gegensatz, den Ar. hier behauptet, ist der des Unterschieds zwischen einer bereits abgeschlossenen Begründung sammt Disputation und der noch fortgehenden Disputation. Dort hat man den ganzen Beweis einschliesslich der schon ertheilten Antworten vor sich; hier soll man auf die gestellten und verfänglichen Fragen sofort die rechte Antwort finden.

34. Kap. 17. S. 36. Ar. unterscheidet, wie bei den Widerlegungen, so auch bei deren Auflösungen die wirklichen und scheinbaren; er meint, dass man den sophistischen Widerlegungen nicht immer mit wirklichen Auflösungen, d. h. mit der Darlegung ihrer wirklichen Fehler entgegenzutreten braucht, sondern dass es mitunter genüge, dem Scheine derselben mit gleichem Scheine entgegenzutreten. In diesem Kapitel bespricht er nun zunächst die Mittel, wie der Gefragte sich gegen zweideutige Fragen und gegen solche, die mehrere Fragen in eine fassen, zu schützen habe und dann, welche Mittel ihm sonst auch für eine bloß scheinbare Auflösung zu Gebote stehen. In den folgenden Kapiteln behandelt Ar. dann die wirklichen Auflösungen.

Zu a. Man unterscheide bei diesen Ausführungen des Ar. den Schluss, die Widerlegung und die Auflösung. Der Schluss ist das für alle Begründungen oder Beweise unentbehrliche Mittel, die Wahrheit oder Unwahrheit eines Satzes darzulegen. Er ist also die Gattung, während die Begründung (*λογος*) die Widerlegung (*ἐλεγχος*) und die Auflösung (*λοσις*) nur Arten derselben darstellen. Alle drei benutzen den Schluss; die Begründung thut es zur Vertheidigung der aufgestellten Thesis, welche der Antwortende zu führen hat; die Widerlegung thut es zur Darlegung, dass die Thesis falsch sei; sie geht von dem Fragenden aus; endlich die Auflösung thut es, indem sie wieder von dem Gefragten ausgeht und die Widerlegung des Fragenden als eine falsche oder nur scheinbare darlegt.

Zu b. Nämlich wenn der Antwortende noch vor dem Ja oder Nein zunächst die Zweideutigkeit der Frage auseinandersetzt. Früher, d. h. noch zu Plato's Zeiten, verlangten die Fragenden bloß eine einfache Bejahung oder Verneinung ihrer Frage und wollten keine Einschränkungen oder Zusätze gestatten, wie z. B. in den Dialogen Euthyphron und Gorgias des Plato dies vielfach verlangt wird. Die Fragen wurden damals nicht zweideutig gestellt. Später wurde jedoch dies immer mehr Sitte, und deshalb meint Ar., dass der Gefragte erst nach der Beseitigung der Zweideutigkeiten mit Ja oder Nein antworten dürfe.

Zu c. Der Grund ist, weil sichtbare und überhaupt sinnlich - wahrnehmbare Dinge der Veränderung unterliegen und deshalb zu verschiedenen Zeiten das Entgegengesetzte von ihnen ausgesagt werden kann. Ebenso können verschiedene Personen denselben Namen führen, aber im Uebrigen sehr verschieden sein. Hier bleiben also immer Zweideutigkeiten möglich, und eine scheinbare Widerlegung ist hier, ohne vorgehende Aufdeckung der Zweideutigkeit, nicht zu umgehen, wie das nun folgende Beispiel zeigt.

Zu d. Es handelt sich auch hier um einen ziemlich plumpen Kunstgriff. In der Regel erfolgt bei dem Gebrauch des „dieser“ zugleich ein Hinweisen und durch dieses wird deutlich gemacht, dass das zweite „dieser“ einen anderen Menschen bezeichnet. Der Sophist lässt aber dieses Hinweisen bei Seite, hält sich bloß an die Worte, und so kommt allerdings der Widerspruch heraus. In dem mit: Indess etc. anfangenden Satze meint Ar., die Zweideutigkeit sei doch wohl nicht vorhanden, da sowohl der bloße Name, wie der mit dem „dieser“ verbundene Name Verschiedenes bedeuteten. Wie er indess damit dem Sophisten entgegentreten will, ist nicht einzusehen; denn dass der Antwortende mit seinen Worten verschiedene Personen bezeichnen will, ist ja unzweifelhaft, allein sein Fehler ist, dass er für dieselben die gleichen Bezeichnungen gebraucht, und da diese, für sich allein genommen, ein und dasselbe bezeichnen, so ist die sophistische Widerlegung erreicht.

Im letzten Satze ist der Fall ein anderer; hier gebraucht der Antwortende verschiedene Worte für die verschiedenen Personen, allein Ar. will auch diese Aushülfe nicht gelten lassen, weil diese verschiedenen Ausdrücke auf beide Personen gleich anwendbar bleiben, und deshalb auch die bloß äußerlich verschiedenen, aber auf beide Personen gleich anwendbaren Worte die Zweideutigkeit nicht beseitigen.

Zu e. Die Rede ist widerlegt, wenn die Worte derselben den Sinn gestatten, welchen der Sophist ihnen beilegt; die Person ist aber nicht widerlegt, wenn diese die Rede oder die Thesis in einem anderen Sinne gemeint hat.

Zu f. Bis hier hat Ar. von den Mitteln gehandelt, durch welche sich der Antwortende gegen die Zweideutigkeiten der Frage schützen kann. Ar. rechnet dies zu den scheinbaren Auflösungen, weil der Antwortende der Widerlegung gewissermassen zuvorkommt, indem er, ehe er sachlich antwortet, schon die Zweideutigkeit beseitigt, auf welche der Sophist seine Widerlegung stützen will. Indess erhellt, dass man dergleichen Auflösungen schon zu den wirklichen zählen kann.

Zu g. An sich ist der Fall, wo verschiedene Personen verschiedene Namen führen, nicht dem gleich, wo sie denselben Namen führen, denn in dem Fall zu d kann die Zweideutigkeit und die sophistische Widerlegung nur da statt haben, wo beide Personen denselben Namen haben. Dagegen ist dieser Unterschied da gleichgültig, wo der Kunstgriff des Sophisten darin besteht, dass er zwei Fragen zu einer macht und nun auf diese äusserlich eine Frage auch nur eine Antwort verlangt. Dann ist allerdings die Lage für den Antwortenden dieselbe, wie bei einer einfachen, aber zweideutigen Frage.

Zu h. Ar. sucht aus dem Falle zu g hier zu beweisen, dass auch auf einfache, aber zweideutige Fragen keine einfache Antwort gegeben zu werden braucht, weil, wie zu g gezeigt worden, beide Fälle sich innerlich gleich stehen. Selbst wenn die mehreren Fragen, welche in eine Frage gefasst worden sind, richtig mit einer Antwort beantwortet werden können, soll dies nach Ar. nicht geschehen, weil die ganze gegenseitige Erörterung dadurch aufgehoben werde, indem dann mit der richtigen Antwort alles erledigt und keine Zweideutigkeit vorhanden sei, welche zu einer sophistischen Widerlegung benutzt werden könnte.

Zu i. D. h.: Fasst man mehrere Fragen in eine und verlangt auf sie nur eine Antwort, so liegt für den Antwortenden derselbe Fall vor, als wenn er auf eine wirklich nur einfache, aber zweideutige Frage ohne vorherige Darlegung der Zweideutigkeit die Antwort geben soll.

Zu k. D. h.: Der Gefragte hat nicht nach den Regeln

der Dialektik geantwortet, sondern nur gesprochen, d. h. eine Antwort gegeben, welche, dialektisch aufgefasst keine, sondern ein blosses Sprechen ist.

Zu l. Ar. macht hier nicht erst den Anfang mit den scheinbaren Auflösungen, sondern hat sie schon vorher besprochen; er fährt in seiner nachlässigen Schreibweise nur fort, weitere dahin gehörende Arten anzugeben.

Zu m. Diese Mittel sind sehr wohlfeil; in Wahrheit verletzen sie die Regel, dass die Antwort bestimmt und einfach lauten soll; der Fragende will die Meinung des Antwortenden hören, mit diesem eine Thesis erörtern; dieser darf also mit unbestimmten Antworten nicht ausweichen wollen. Wenn Ar. sagt, dass damit die Widerlegung und das Behaupten von etwas Unglaublichem vermieden werde, so liegt dies wohl darin, dass der Antwortende selbst nur eine Möglichkeit (dass es so sein möge, dass es so scheine) zugegeben und damit bereits selbst erklärt hat, dass er dergleichen nicht bestimmt als seine Meinung behaupten wolle.

Zu n. Auch hier ist die Darstellung schwerfällig und undeutlich. Zu den Mitteln der Sophisten gehörte auch die *petitio principii*, und zu den Vertheidigungsmitteln des Antwortenden der Einwand, dass der Sophist eine *petitio principii* begangen habe. Ar. sagt nun, dieses Vertheidigungsmittel werde von den Antwortenden auch dann noch hervorgeholt, wenn die Widerlegung ihnen schon nahe bevorstehe, wobei Ar. natürlich dieses Mittel nur als eine scheinbare Auflösung ansieht. Er fährt dann fort, dass dieses Mittel auch in solchen Fällen anzuwenden sei, wo der Sophist mit seiner *petitio principii* sich nicht geradezu gegen die von dem Antwortenden aufgestellte Thesis richte, sondern nur gegen einen Satz, der nothwendig aus der Thesis folge und dabei an sich nur glaubwürdig sei. Ein solcher Folgesatz würde, wenn er von dem Sophisten durch seine *petitio principii* scheinbar widerlegt würde, den Antwortenden eben so hart treffen, wie die Widerlegung der Thesis selbst, und deshalb solle er in solchem Falle den Einwand der *petitio principii* ebenfalls benutzen, weil die Widerlegung jenes

Folgesatzes ihm ebenso gefährlich sein würde, wie die Widerlegung der Thesis selbst.

Zu o. Ar. hat früher (Kap. 7) den Fall angeführt, dass das Allgemeine keinen besonderen Namen in der Sprache habe und deshalb durch Aehnliches bezeichnet werden müsse. Hier nimmt Ar. an, dass der Sophist dieses Mittel benutzt, aber es mit Unrecht benutzt, da er schon vorher ein Wort für das Allgemeine in seinen Fragen gebraucht habe. Deshalb solle der Antwortende es nicht zulassen, dass der Fragende durch bloß Aehnliches das eigentliche Wort beseitige und so eine sophistische Widerlegung gewinne, da dadurch leicht der Sinn verändert werde, in welchem der Antwortende die Frage zugestanden habe.

Zu p. Diese Definition ist in Kap. 6 gegeben, und gezeigt worden, wie man mit derselben allen Arten von sophistischen Widerlegungen entgegentreten könne.

Zu q. „Also“, muss man hinzusetzen, „darf man solche zweideutige Fragen nicht einfach zugestehen“. Im Grunde gehört der hier behandelte Fall zu den bereits im Anfang dieses Kapitels behandelten, und nur weil dem Ar. dieser Fall wohl erst später beigefallen sein mag, hat er ihn hier angefügt, obgleich derselbe früher hätte eingeschaltet werden sollen.

Zu x. Dieser mit „denn“ anfangende Satz gehört nicht mehr zur Rede des Sophisten, sondern Ar. will damit zeigen, dass hier in dem „gehören“ eine Zweideutigkeit der Frage enthalten sei, da dies Wort bei Lysander gebraucht, wirklich dasselbe, wie „ist“ bedeute. Deshalb, weil in solcher Frage eine Zweideutigkeit enthalten sei, sagt Ar., dürfe man sie nicht einfach beantworten.

Zu r. Unter dem „Geringerem“ hat man solche Sätze zu verstehen, aus denen weniger gefolgert werden kann, weil ihr Subjekt einen beschränkteren Umfang hat. So ist z. B. die Art in diesem Sinne ein Geringeres gegen die Gattung, und man hat deshalb in solchem Falle nur den Satz für die Art zuzugestehen, weil dann der Fragende

noch weiterer Beweise dafür bedarf, dass das Subjekt der Thesis zu dieser Art gehöre, während der Beweis für die Gattung viel kürzer sein kann.

Zu s. Schon die alten Commentatoren haben geschwankt, wie diese Stelle zu verstehen sei. Wahrscheinlich hängt sie mit der vorgehenden zusammen und betrifft den Streit, ob eine Art zu der bestimmten Gattung gehöre oder nicht? Der Antwortende hat dies behauptet; der Gegner will dies aber damit widerlegen, dass für die Gattung ein Gegentheil bestehe, aber nicht für die Art, folglich könne diese Art nicht zur Gattung gehören. Hier räth nun Ar. dem Antwortenden, zu sagen, dass allerdings auch für die Art ein Gegentheil bestehe, nur gebe es kein besonderes Wort dafür. — Hier, wie in so vielen dunkelen Stellen dieser Schrift, entspringt die Schwierigkeit nicht aus der Feinheit der Gedanken, sondern aus der Plumpheit derselben; denn solche Hülfsmittel kann auch der Dümme anwenden, und man meint deshalb, dass Ar. etwas Anderes, als solche triviale Dinge habe sagen wollen.

Zu t. Auch hier räth Ar., in solchem Falle eine Antwort zu geben, ebenso, wie es bei den Sinnsprüchen (*γνώμαι*) geschieht. Ueber die Gnomen spricht Ar. 1143. A. 19 und 1394. A. 22. In letzterer Stelle unterscheidet Ar. die *γνώμαι* von der Enthymenon dadurch, dass jene ohne Begründung, diese aber mit einer Begründung einen Ausspruch über sittliche Fragen thun.

In der ersten Stelle definirt er ebenfalls die Gnomen als wahre Aussprüche über das, was im Sittlichen zu thun sei. Hier gilt ihm die Gnome wohl überhaupt nur als ein Ausspruch, der sich unbestimmt, oder in blossen Verneinungen hält, der also nichts Bestimmtes oder Positives aussagt. Ar. empfiehlt, bei Fragen, wo die öffentliche Meinung noch schwankend ist, in diesem Sinne der Gnomen zu antworten.

Zu v. Auch dies ist ein ziemlich plumpes Hülfsmittel, welches, wie viele andere hier vorkommende, zeigt, dass das Disputiren zu des Ar. Zeiten noch etwas Neues war, was selbst bei solchen Hülfsmitteln für die meist jüngeren Zuhörer seinen Reiz behielt.

Zu w. Der Fragende wird, wenn er sieht, dass der Antwortende schon die Einwürfe kennt, mit welchen er ihm entgegentreten will, in der Regel von denselben ganz abstehen. Ar. bezieht dies nämlich nur auf scheinbare und auf Täuschung berechnete Einwürfe, weil er nur den Sophisten, als Fragenden, im Sinne hat, und allerdings lässt sich dann erwarten, dass der Sophist seine Einwürfe nicht vorbringen wird, wenn er hört, dass der Antwortende diese Einwürfe schon kennt, also auch wohl auf deren Widerlegung schon vorbereitet sein wird.

35. Kap. 18. S. 41. In diesem Kapitel und allen folgenden behandelt nun Ar. im Gegensatz zu der in Kap. 17 erörterten bloß scheinbaren Auflösung die wahre oder wirkliche Auflösung, welche bei logisch richtigen, aber materiell falchen Schlüssen durch Aufhebung (*ἀναίρεσις*, Widerlegung) und bei logisch fehlerhaften Schlüssen durch Theilung (*διαίρεσις*) erfolgt, indem hier der Schluss in seine einzelnen Sätze zerlegt und dargelegt wird, in welchem Satze der Fehler gegen die Logik begangen ist.

Zu a. Die logisch richtigen Schlüsse können entweder aus falschen Vordersätzen etwas Wahres erschliessen (man sehe Erste Analytiken Buch II., Kap. 2—4), oder es kann ein falscher Schlusssatz daraus abgeleitet sein. Die letzteren können in zweifacher Weise widerlegt werden; man kann den falschen Schlusssatz umstossen, oder man kann einen Vordersatz (etwas von dem Gefragten, denn durch Fragen werden Vordersätze erlangt) als falsch darlegen, wo dann bei logisch richtigen Schlüssen natürlich auch der Schlusssatz fallen muss.

Zu b. D. h.: Wenn der logisch richtige Schluss einen wahren Schlusssatz enthält, also in dem ersten der zu a gesetzten Fälle, so kann man dagegen nur auf eine Art den Fehler darlegen, nämlich dass man einen oder beide Vordersätze als falsch darlegt, da ja auch aus falschen Vordersätzen ein materiell wahrer Schlusssatz logisch richtig gefolgert werden kann.

Zu c. Ar. hat dieselbe Bemerkung schon in Kap. 7, Erl. 24 zu c gemacht.

36. Kap. 19. S. 42. Ar. geht nun, nachdem er in Kap. 18 die wahren Lösungen im allgemeinen besprochen hat, die einzelnen Arten der sophistischen Widerlegungen in den nun folgenden Kapiteln 19 bis 34 durch und beginnt hier mit den Schlüssen, welche auf zweideutigen Worten oder Sätzen beruhen, die auch in Kap. 4 vorangestellt worden sind. Von den Beispielen liegt bei dem ersten die Zweideutigkeit im Schlusssatze, weil „der Schweigende“ sowohl die Person, wie deren Vortrag bedeuten kann; man sehe Erl. 12 zu e. Natürlicher wäre die Auflösung, wonach der Doppelsinn, wie bei dem Kranken in Erl. 13 darin liegt, dass eine Person, welche schweigt, so lange, als sie schweigt, nicht spricht; allein mit „schweigend“ bezeichnet man auch eine Person, die geschwiegen hat und nun zu sprechen beginnt. Der Commentator Pacius giebt in dem Sinne, wie Ar. die Auflösung meint, das Beispiel: das Buch schweigt; aber das Buch spricht auch; also spricht das Schweigende. Hier lauten die Vordersätze richtig, nur der Schlusssatz ist doppelsinnig, weil das Subjekt desselben in jedem der beiden Vordersätze in einem anderen Sinne gemeint ist. Man sehe übrigens Kap. 4 (Erl. 12 zu e).

Bei dem zweiten Beispiele lauten die Vordersätze: Was jemand weiss, das weiss er; nun weiss er die Verse, also weiss er die Verse. Auch hier liegt die Zweideutigkeit in dem Worte: Wissen, was bald auf den Sinn, bald auf die blossen Worte (auswendig wissen) bezogen werden kann. Dieser Schlusssatz ist nach den Worten richtig; allein materiell ist er falsch, weil das Wissen in den Vordersätzen eine verschiedene Bedeutung hat; im Obersatz bezeichnet es das Verstehen, den Sinn wissen, im Untersatz nur die Worte auswendig wissen; der Fehler liegt also in den Vordersätzen, welche dasselbe Wort doppelsinnig gebrauchen. Die Schlussworte des Absatzes wollen nur sagen, dass das Zweideutige immer zu einem Widerspruch benutzt werden kann, weil der Satz mit dem zweideutigen Worte, je nachdem man diesem ein Verschiedenes unterlegt, bald wahr, bald nicht wahr ist. Das Wahre und das Unwahre wird von Ar. sehr oft auch durch das Seiende und Nicht-Seiende ausgedrückt.

Zu a. Wenn der Schlusssatz zweideutig ist, so kann

jedweder die Zweideutigkeit desselben nach seinem Sinne verstehen, und er kann deshalb als keine Widerlegung der Thesis gelten, wenn nicht der zweite in ihm enthaltene, der Thesis entgegenstehende Sinn (*ἀντιφασις*) von dem Antwortenden im Laufe der Disputation schon eingeräumt worden ist. Das „*προσλαβη*“ bedeutet sehr oft bei Ar., dass der Beweisende das Zugeständniss des betreffenden Satzes, hier der *ἀντιφασις* von seinem Gegner zuvor erhalten habe. Das Beispiel mit dem „Blinde sehen“ kann bald so verstanden werden, dass blinde Personen sehen, bald so, dass man blinde Personen sieht. Letzteres ist richtig und stimmt mit der Thesis; in diesem Sinne enthält es also keine Widerlegung; erst wenn der andere Sinn vom Antwortenden zugestanden wird, ergibt sich dieselbe. Ein ähnliches Beispiel ist schon im Kap. 4 Erl. c vorgekommen. Die Auslegung der Stelle, wie sie Waitz giebt, ist nicht ganz richtig; es bedarf nicht des von ihm vermeinten Gesetzes.

Zu b. Ar. will mit den Schlussworten sagen, dass hier die Vordersätze nicht erst die Zweideutigkeit (des Schlusssatzes) herbeiführen, sondern dass sie bereits selbst zweideutig sind und dass durch ihre Zweideutigkeit der Schlusssatz nur logisch richtig abgeleitet wird, wie das Beispiel mit dem „Wissen“ im Beginne dieses Kapitels ergibt.

Zu c. Das Schuldige (*το δειον*) lautet manchmal verneinend oder verbotend; z. B.: Du sollst nicht tödten. Auch in Kap. 4 (Erl. 11b) ist bereits diese Zweideutigkeit benutzt worden.

Zu d. Es soll wohl mit dieser Antwort der Doppelsinn von *σιγωντα* aufgelöst werden; deshalb soll der Befragte antworten: Nein, aber dieser Schweigende (d. h. der Schweigende in dem und dem Sinne) spricht.

Zu e. Der zweideutige Schluss „lautet allgemein“, wenn er von beiden der damit bezeichneten Fälle gilt; so ist es allgemein richtig, dass der, welcher nur die Worte eines Gedichtes kennt, nicht dessen Sinn weiss, und ebenso, dass der, welcher letzteren kennt, auch die

Worte weiss; deshalb muss man in einem solchen Falle nicht die Sache bekämpfen, d. h. nicht den Inhalt der Vordersätze, sondern nur das Wort, d. h. die Zweideutigkeit desselben, wie sie im Schlusssatz auftritt.

37. Kap. 20. S. 43. Diese beiden Arten der auf die Ausdrucksweise sich stützenden sophistischen Widerlegungen bilden in Kap. 4 die dritte und die vierte Art. Ar. folgt auch hier derselben in Kap. 4 aufgestellten Ordnung. Ar. rechnet, wie er selbst später bemerkt, diese beiden Arten deshalb nicht zu den zweideutigen, weil bei ihnen der Satzbau nicht mehr derselbe bleibt, sondern durch die Verbindung getrennter Worte oder durch die Trennung verbundener Worte schon verändert wird, während bei zweideutigen Sätzen der verschiedene Sinn ohne jede Veränderung des Satzes vorhanden sein muss.

Zu a. D. h., er muss die Worte des Schlusssatzes der Widerlegung trennen, welche der Sophist verbindet und umgekehrt; damit fällt die Widerlegung, ohne dass der Schlusssatz selbst äusserlich ein anderer wird.

Zu b. Das „womit“ kann sowohl auf das Sehen (mit den Augen), wie auf das Geschlagenwerden (mit dem Stocke) bezogen werden, je nachdem man es mit diesem oder jenem verbindet.

Zu c. Im Griechischen hat das H keinen besonderen Buchstaben, sondern wird durch ein über den Vokal gesetztes Häkchen angedeutet; deshalb kann man allenfalls das $\acute{o}\rho\omicron\varsigma$ und $\acute{o}\rho\omicron\varsigma$ geschrieben als dasselbe Wort nehmen und bei ihm, als Geschriebenem, eine Zweideutigkeit behaupten; allein beim Sprechen tritt das H deutlich hervor, so dass da beide Worte nicht mehr als gleichlautend gelten können und deshalb auch in diesem, dem Zweideutigen anscheinend viel näher stehenden Beispiele, von keiner Zweideutigkeit geredet werden kann. Um viel mehr muss dies also bei einer veränderten Verbindung oder Trennung der Worte gelten.

Zu d. Der verschiedene Sinn entsteht, je nachdem das „jetzt“ mit dem „in Sizilien seiend“, oder mit dem

„im Piräus seiend“ verbunden wird. In dem Zeitpunkte, wo man in Sizilien ist, kann man die zu dieser Zeit im Piräus, dem Hafen von Athen, liegende Schiffe nicht kennen; wohl aber kann man jetzt, in Sizilien seiend, die im Piräus seienden (d. h. dahin gehörenden, aber jetzt bei Sizilien befindlichen) Schiffe kennen.

Zu e. Ar. hat hier bereits die Auflösungen zu diesen verfänglichen Schlüssen selbst gegeben; es erhellt daraus, dass viele derselben den zweideutigen sehr nahe stehen; namentlich gilt dies für das letzte Beispiel mit der Zither.

Zu f. Ar. greift diese Lösung deshalb an, weil sie keine allgemeingültige sei, sondern nur für die besondere Art, wie hier gefragt worden, passe. Deshalb ist nach Ar. die Lösung nur gegen die Person und nicht gegen den Beweis an sich gerichtet; werde die Frage geschickter gestellt, so dass die verschiedene Verbindung weniger den Sprachgebrauch verletzt, so könne von der vorgeschlagenen Lösung kein Gebrauch gemacht werden.

38. Kap. 21. S. 45. Schon in Kap. 4 hat Ar. bemerkt, dass für diese Art Widerlegungen gesprochene Beispiele sich nicht wohl geben lassen, sondern nur geschriebene oder ebenfalls dichterisch recitirte, wo dann das Versmass die falsche Betonung verhüllt. Dort sind auch zwei Beispiele gegeben und erläutert. Auch das hier von ihm gegebene Beispiel stützt sich auf die Verwechselung des $\omicron\upsilon$ mit dem $\delta\upsilon$; ist aber gerade in diesem Punkte nicht übersetzbar.

39. Kap. 22. S. 45. Hier behandelt Ar. die Auflösung der auf die Weise des Ausdrucks ($\piαρα το σχημα της λεξεως$) gestützten Widerlegungen; das Folgende giebt die Erläuterung zu diesem Satze. Unter diesem Namen befasst Ar. alle jene grammatikalischen Formen, welche für verschiedenen Casus oder für verschiedene Genera im grammatikalischen Sinne eine gleichlautende und deshalb zweideutige Beugung haben. Insbesondere zeigt sich dies in der griechischen Sprache, wo auch blosse Eigenschaften und Zustände sprachlich mit denselben Sprach-

formen, wie selbstständige Dinge bezeichnet werden; deshalb verweist Ar. gleich hier auf den Unterschied der von ihm in seiner besonderen Schrift behandelten Kategorien.

Zu a. Das Thun (*ποιεῖν*) ist ein Handeln, das Sehen (*ὁρᾶν*) nach Ar. ein Erleiden; es sind also zwei verschiedene Kategorien vorhanden, die zwar sprachlich beide in der Form des Activi behandelt werden, aber wo deshalb von dieser gleichen Form nicht auch ein Schluss auf die gleiche Bedeutung und Behandlung dieser Zeitwörter gezogen werden kann. Der Sophist will nämlich daraus, dass die von ihm gestellte Frage bei dem Sehen bejaht werden muss, und daraus, dass das Sehen, wie das Thun, ein *verbum activum* ist, folgern, dass die Frage auch für das Thun bejaht werden müsse.

Zu b. Bis hierher geht der sophistische Beweis, welcher sich ebenfalls auf die gleichen Sprachformen stützt; das Wahrnehmen (*αἰσθάνεσθαι*) hat im Griechischen passive Form, das Sehen (*ὁρᾶν*) active Form; nun ist das Sehen, sagt der Sophist, eine Art des Wahrnehmens, was also von der Gattung, d. h. von dem Wahrnehmen gilt, gilt auch von der Art, d. h. von dem Sehen, also ist das Sehen zugleich ein Thun und ein Leiden. Das nun Folgende enthält die Auflösung, welche Ar. giebt.

Zu c. Man setze hinzu: Und doch hat er nicht zehn Würfel verloren.

Zu d. Es sind also überall sachliche Verwechselungen der Kategorien, welche aber sprachlich die gleiche Bezeichnung erhalten können. Auf diese gleiche Bezeichnung stützt der Sophist seine Behauptung, dass beides zu einer Kategorie gehöre und erreicht so den scheinbaren Beweis des der Behauptung des Antwortenden widersprechenden Satzes.

Zu e. Im Griechischen lautet die Frage noch zweideutiger als im Deutschen, wo das „sie“ (die Hand) und das „es“ (das Auge) nicht wie im Griechischen wegbleiben kann und deshalb diese Relativa sich auf die ver-

lorene Hand und das verlorene Auge beziehen, während der Sophist die noch vorhandene andere (zweite) Hand (oder das zweite Auge) meint.

Zu f. Diese Auflösung passt nicht, weil es sich bei der Frage nicht um das Sehen mit einem Auge, sondern um das Sehen mit dem verlorenen Auge handelt.

Zu g. Der Fall ist vollständig der, dass Jemand zehn Steinchen hat, aber nur eines davon von einem Anderen bekommen hat und die übrigen sich selbst gesucht hat. Der Sophist hat hier nun gefragt: Was Jemand hat, hat er das bekommen, oder nicht. Der Gefragte antwortet, dass er es bekommen habe, und nun widerlegt ihn der Sophist durch Darlegung des wahren Sachverhaltes. Auch hier liegt die Täuschung in den sprachlich gleich behandelten Kategorieen des Habens (*εχειν*) und des Bekommens (*λαμβάνειν*), was als ein Nehmen eine Thätigkeit bezeichnet.

Zu h. Der Styl ist hier sehr schwerfällig. Ar. verlangt zur wahren Auflösung, dass durch dieselbe der Schluss des Sophisten als ein falscher sich ergibt. Dies ist aber in dem Beispiele mit den Steinchen nicht der Fall, weil dann der Schluss des Sophisten nicht widerlegt wird; d. h. er bleibt logisch richtig; auch die Vordersätze sind materiell wahr; der Besitzer hat zehn Steinchen und er hat nur eines bekommen, also ist der Schluss nicht widerlegt, was doch durch die Auflösung geschehen soll. Bei dem Fall mit dem Wein wird von dem Antwortenden ein neuer Vorgang eingeschoben, der selbst eine Vermischung der Kategorieen enthält; der Antwortende schiebt statt des „Weines“, also statt der Kategorie der *οὐσία* die des *ποιον*, der Beschaffenheit, unter.

Der letzte Satz dieses Absatzes will sagen: Wenn die sophistische Widerlegung eine falsche bleibt, selbst wenn das Stück von ihr, worin nach der Meinung des Auflösenden der Fehler liegen solle, fortfällt, also wenn die sophistische Widerlegung schon ohnedem eine falsche war, so ist solche Auflösung eine unrichtige, da die wahre überflüssige Mittel und Wendungen nicht herbeiholen darf, sondern den in dem Schlusse schon an sich enthaltenen

Fehler aufdecken muss (z. B. die Verwechslung der Kategorie des Habens mit der des Thuns).

Zu i. Es ist dies eine Widerlegung des vorher Gesagten, der Fehler liegt hier nicht in den Vordersätzen, sondern in dem Schlusssatze, welcher auf Grund gleicher sprachlicher Behandlung verschiedener Kategorieen, diese in dem Schlusssatze verwechselt; deshalb kann die Auflösung beide Vordersätze zugeben, und sie hat sich nur gegen den Schlusssatz zu richten, während in dem Beispiele mit dem Weine der Antwortende fälschlich den Schlusssatz zugiebt und deshalb sich ebenfalls durch eine Verwechslung der Kategorieen, also ebenfalls durch einen Fehler helfen muss.

Zu k. Auch hier liegt der Fehler des Sophisten in dem Schlusse, welcher die Kategorie des *τοδε τι* (der *οὐσία*) mit einer Beschaffenheit verwechselt. Das Geschriebene bleibt unverändert ein Geschriebenes, aber seine Beschaffenheit, ob es die Wahrheit enthält, kann sich ändern, und auf dieses *ποιον* wird der Schluss gestützt, während die Vordersätze nur von dem Geschriebenen an sich sprechen. Dass dies auch für die „Meinung“ (*δοξα*) gelte, will sagen, der Fehler bleibe derselbe, ob der Gegensatz des wahren und falschen ein begründeter, oder bloß gemeinter in vorstehendem Beispiele sei.

Zu l. Bei der Frage wird das ganze Wissen, als eines in die Alternative gestellt, ob es durch Belehrung oder Entdeckung gewonnen sei; bei deren Schlusse wird das Wissen in Theile getheilt und als ein aus verschiedenen Stücken bestehendes behandelt. Der Fall gehört zu denen, die sich auf die Form des Ausdrucks stützen, da der beiderseitige Sinn sich mit der Wortfassung verträgt.

Zu m. Hier will Ar. den begrifflichen Menschen nicht als ein Ding oder eine *οὐσία* gelten lassen, obgleich er doch in den Kategorieen solche Gattungs- und Artbegriffe zu den selbständigen Dingen zweiter Ordnung rechnet. Indess hat Ar. offenbar hier nur an den Fall gedacht, wo dieser Begriff als Prädikat benutzt wird, was ja auch nach dem in den Kategorieen Gesagten zulässig ist,

indem dort anerkannt wird, dass nur die selbstständigen Dinge erster Ordnung nicht von anderen Dingen ausgesagt werden können, wohl aber die Dinge zweiter Ordnung, d. h. jene Gattungs- und Artbegriffe. Insofern konnte Ar. den Begriff von dem einzelnen Menschen trennen und jenen zu dem Ausgesagten (*κατηγορουμενον*) rechnen, womit dann dieser Fall unter die gehört, in welchen die Kategorieen verwechselt werden.

Zu n. Der dritte Mensch kommt nämlich heraus, wenn man den begrifflichen Menschen als einen einzelnen anerkennt; denn dann ist wieder ein diesen beiden Gemeinsames gerechtfertigt, was hier als dritter Mensch erst das vorherige Begriffliche befasst. Es enthält diese Auflösung zugleich einen versteckten Angriff auf die Ideenlehre Plato's. Nach diesem soll das Allgemeine, als eine Idee, ein selbständig für sich Seiendes und von dem sinnlichen Einzelnen Getrenntes sein. Bei dieser Lehre giebt es also zwei Arten von einzelnen Menschen, die irdischen und die Idee als ein Einzelnes; es ist daher gerechtfertigt, dass für beide wieder ein Gemeinsames als Gattung angenommen wird, welches dann zum Unterschied von jenem mit „dritten Menschen“ bezeichnet werden kann. Für Plato repräsentirte die Idee des Menschen zugleich den Gattungsbegriff derselben; da er aber die Idee als ein Einzelnes setzte, so hatten die Gegner allerdings das Recht, für beide wieder ein Drittes als Gattung zu setzen. Es ist dies der Streit der späteren Scholastiker, ob die Begriffe ein *ante rem*, oder *in re* oder *post rem* seien.

40. Kap. 23. S. 49. Dieses Kapitel enthält blos eine kurze Wiederholung der in dem vorgehenden gegebenen Anweisungen.

Zu a. So lautet z. B. der Beweis des Sophisten hier: Das Buch belehrt; was belehrt ist lebendig, also ist das Buch lebendig; hier hat die Auflösung zu zeigen, wie das „lebendig“ zu verstehen ist.

Zu b. Z. B. Plato belehrt; nun belehrt aber das Leblose, wie das Buch, also ist Plato leblos.

In beiden Fällen liegt indess die wahre Auflösung

darin, dass man zeigt, wie in diesen beiden Schlüssen die Obersätze keine allgemein gültigen sind und deshalb der Schlusssatz sich nicht mit Nothwendigkeit ergibt, denn sowohl der Satz: Was belehrt, ist lebendig, wie der: Was belehrt, ist leblos, sind allgemein ausgedrückt nicht wahr, weil sowohl einzelnes Lebendige, wie einzelnes Leblose belehrt.

Zu c. Die Lösung liegt hier nicht gerade in dem Entgegengesetzten (*ἀντικειμενον*), sondern in einer anderen Kategorie, indem der Sophist die Kategorieen im Schlusse verwechselt. Die hier angeführten Beispiele sind schon im vorgehenden Kapitel erläutert worden.

41. Kap. 24. S. 50. Die nähere Verdeutlichung dieser Fragen giebt Ar. selbst in dem gleich Folgenden; nur bei den zwei letzten fehlt sie, weshalb diese gleich hier zu erläutern sind. Das Beispiel mit dem Hund hat schon Plato in dem Dialog Euthydemos, wo es nach der Uebersetzung Schleiermachers so lautet: „Dionysodoros „sagt zu Ktesippos: Hast Du einen Hund? — Ja. — Hat „er auch Junge? — Ja, ich habe selbst gesehen, wie er „die Hündin beschwängerte. — Wie nun, ist der Hund „nicht Dein? — Freilich. — Und so wie Dein, ist er „auch Vater, so dass der Hund Dein Vater ist.“ — Der Fehler liegt hier darin, dass das „Dein“, was für den ganzen Gegenstand gilt, auf einen Zustand desselben (Vater sein) beschränkt wird.

Das „wenige mal wenig“ giebt nach der Antwort des Gefragten als Produkt nur wenig. Dagegen opponirt der Sophist und sagt: Also ist die Hundert, als die zehn mal zehn im Vergleich zu dem „zehn mal zehn Tausend“ ein „wenig mal wenig“; mithin ist die Hundert ein Weniges; allein sie ist doch auch ein Vieles. Hier liegt der Fehler der sophistischen Widerlegung in der Zweideutigkeit des Wenig, was eine abgekürzte Beziehungsform ist (Bd. I, S. 39, Ph. d. W. 182), und deshalb, je nach der Zusammenstellung mit einer sehr grossen oder sehr kleinen Zahl, bald ein Weniges, bald ein Vieles sein kann. Ar. behandelt indess den Fall als zu den Sophismen gehörig, die sich auf Nebensächliches stützen; das Viel und das Wenig sind nach Ar. in Beziehung auf eine bestimmte

Zahl nur ein Nebensächliches, und es ist nicht nöthig, dass das, was für das Viel oder Wenig gilt (vermittelt der Vergleichung mit anderen Zahlen) auch für jene bestimmte Zahl selbst gilt. Zell giebt eine andere Darstellung. Er lässt den Sophisten sagen: Wenn wenig mal wenig ein Wenig ist, so ist auch die 4 ein Wenig, denn die 2 ist ein Wenig und 2 mal 2 macht 4. Dann ist aber auch die 16 ein wenig, denn wenn die 4 ein Wenig ist, so ist auch das Produkt von 4 mal 4, gleich 16, wenig. Dasselbe gilt für 256, als das Produkt von 16 mal 16, und so fort. Diese Art der Widerlegung ist vielleicht sinnreicher als die obige, allein es steht ihr entgegen, dass der alte Glossator Alexander (um 200 nach Chr.), welcher die von den Sophisten gegebene Widerlegung sicher noch aus der Tradition der damals noch bestehenden Sophistenschulen kannte, nur die obige Widerlegung kennt. Auch wird diese Widerlegung durch das bestätigt, was Ar. selbst hier später zu g sagt. Auch wäre dann das Beispiel schwer unter den Begriff der auf Nebensächliches gestützten Widerlegungen zu bringen.

Zu a. Dies bezieht sich auf das erste Beispiel, was Ar. vorher erwähnt hat. Die Frage lautet: Weisst Du, was ich Dich fragen werde? Antwort: Nein. Nun folgert der Sophist: Ich wollte Dich das Gute fragen, also weisst (kennst) Du das Gute nicht. — Der Fehler der Widerlegung liegt hier darin, dass das Gefragt-werden hier allerdings etwas ist, was nebensächlich (zufällig) mit dem Guten verbunden ist, und dass der Antwortende dieses für das Gute Nebensächliche nicht errathen kann; allein daraus folgt nicht, dass dieses Nicht-kennen, was hier dem Nebensächlichen des Guten gilt, nun auch von der Sache selbst (dem Guten) gelten muss.

Zu b. Auch hier gilt das Nicht-kennen nur dem Herankommenden, oder Verhüllten; dies sind aber nur zufällige oder nebensächliche Zustände für den Koriskos, und deshalb gilt das Nicht-kennen, was von diesen Zuständen gilt, nicht auch von dessen Person selbst. Darin liegt der Fehler der Widerlegung.

Zu c. Unter „Frage“ meint hier Ar., wie öfters, den

daraus gebildeten Vordersatz, wonach man dieselbe Sache nicht zugleich kennen und nicht kennen könne. Dieser Satz wird von Einigen nicht anerkannt (umgestossen, *αναίρεται*), und sie wollen damit den Sophisten entgegen-treten. Dass indess dieses Mittel falsch ist, hat Ar. schon in Kap. 4 Erl. 12b dargelegt; es passt nämlich nur für den Fall, wo das „Kennen“ in der Frage vorkommt, nicht für andere Fälle; so nicht für den Fall, wenn gefragt wird: Ist dieser Hund Vater? Antwort: Ja; und: Ist er Dein? Ja; also ist er Dein Vater. Hier kann man nicht, wie bei dem Kennen, mit der Aushülfe kommen, dass der Hund nur in gewisser Beziehung (*κατα τοῦτο*) Vater sei, oder mein sei, aber in anderer Beziehung wieder nicht.

Zu d. Nämlich durch andere Beweise, welche sich auf den Gegenbeweis des Zeno gar nicht einlassen, wie ja Einer dies dadurch ausführte, dass er vor den Augen des Zeno auf und ab ging.

Zu e. Zeno hatte bekanntlich vier Beweise für die Unmöglichkeit der Bewegung aufgestellt. Worin nun eigentlich der Fehler bei diesen Beweisen besteht, ist noch heute bestritten. Ar. hat den Fehler in etwas gesucht, was Hegel nicht anerkennt, und da, wo Hegel den Fehler sucht, kann er von den Philosophen der realistischen Richtung auch nicht anerkannt werden; indem letztere den Fehler darin finden, dass der Beziehungsbegriff des Unendlich-Kleinen mit einem Seinsbegriff verwechselt wird. Sonach fehlt hier im Sinne des Aristoteles noch heute eine Auflösung, welche allgemein als die wahre anerkannt wird.

Zu f. Hier setze man noch hinzu: Und deshalb ist die Unterscheidung, dass man ihn in dieser Beziehung kenne, in der anderen aber nicht, hier nicht anwendbar, sondern die wahre Lösung liegt darin, dass das Herankommen nur ein Nebensächliches vom Koriskos ist und dass deshalb das, was von jenem gilt (das Nicht-kennen), nicht auch von diesem gelten muss.

Zu g. Dieser Fall ist im Anfang des Kapitels unter 41 bereits erläutert worden.

Zu h. Das „Sklave-sein“ ist bei diesem Kinde ein Nebensächliches, was ja aufhören kann; wenn also auch das „dein sein“ für dieses Nebensächliche wahr ist, so ist es noch nicht für das Kind selbst (den Gegenstand, *το πραγμα*) wahr.

Zu i. Auch hier liegt der Fehler darin, dass das, was von einer Beziehung auf den Gegenstand (nämlich von dem Wissen um denselben) gilt (nämlich dass dies Wissen ein Gutes ist), auf den bezogenen Gegenstand (das Uebel) selbst übertragen wird. Mit der Zweideutigkeit kann man deshalb hier die Lösung nicht erreichen.

Zu k. Der Sophist bezieht nämlich das „gut“ des Sklaven mit auf den schlechten Eigenthümer dieses Sklaven. Aehnliches ist früher bei dem Fall vorgekommen, dass dieser ein guter Mensch und ein Schuster ist; also, folgert der Sophist, ist dieser ein guter Schuster.

42. Kap. 25. S. 53. Dieses Kapitel handelt von den sophistischen Widerlegungen, die sich auf die Uebertragung des beziehungsweise oder des beschränkt Gültigen auf den Gegenstand überhaupt stützen. Diese Art bildet die dritte Art der sachlichen Widerlegungen, worüber Kap. 5 handelt, was mit dem hier Folgenden zu vergleichen ist.

Zu a. Der eigentliche Fehler liegt nicht, wie Ar. meint, darin, dass eine Beschränkung des „ist“ (*τι ἐστι*) wie ein „ist überhaupt“ (*ἐστιν ἀπλως*) behandelt wird, sondern dass das „ist“ in der blossen Bedeutung als Copula im Urtheil mit dem „ist“, was ein Dasein, ein Existiren bezeichnet, verwechselt wird. Ar. hat sich diesen Doppelsinn des „ist“ nirgends in seinen logischen Schriften deutlich gemacht, und deshalb sucht er auch hier den Mangel an einer unrichtigen Stelle.

Zu b. In diesem letzten Falle handelt der Schwörende nur wahr, weil er das erfüllt, was er mit einem Schwur versprochen hat, allein sein Schwören selbst bleibt ein falsches Schwören. Der Fehler des sophistischen Beweises liegt also hier darin, dass er das „wahrhaft handeln“ mit dem „wahrhaft schwören“ vertauscht.

Es ist daher hier gar kein logisch richtiger Schluss vorhanden.

Zu c. Durch das „Ungläubige“ (*ἀπειθων*) wird das „Nichtglauben überhaupt“ bezeichnet; man kann einem Menschen überhaupt nicht trauen, oder ihm nicht glauben, aber doch Einzelnes, was er sagt, glauben.

Zu d. Der Mensch ist an sich ein Lügner, aber in diesem Falle sagt er die Wahrheit.

Zu e. Unter „ungerechter Weise sterben“ versteht Ar. die Todesstrafe erleiden, ohne dass man etwas Unrechtes gethan hat; unter „gerechter Weise sterben“ die Todesstrafe mit Recht erleiden, weil man ein Verbrechen begangen hat. Auch hier kann ein besonderer Ausspruch, welcher eine besondere Beziehung hinzunimmt, nicht dem gleichgestellt werden, der die Frage im Allgemeinen betrifft.

Zu f. Das „Gerecht“ ist zweideutig, je nachdem man es auf das natürliche oder auf das gesetzliche Recht bezieht.

Zu g. Das Schlechte ohne Grund oder „überhaupt“ sagen, ist etwas Unrechtes; allein es kann beziehungsweise gerecht oder recht sein, wenn man Unrecht erlitten hat und dieses dem Richter anzeigt. Auch hier liegt der Fehler im Beweise des Sophisten darin, dass er das beziehungsweise Gerechte als ein überhaupt Gerechtes behauptet.

43. Kap. 26. S. 56. Dies ist in Kap. 5 geschehen, wo Ar. auch diese dritte Art der sachlichen sophistischen Widerlegungen behandelt, welche der Gegenstand dieses Kapitels sind.

Zu a. Das Nicht-kennen trifft nicht denselben Gegenstand wie das Kennen; das Nicht-kennen trifft nur eine Eigenschaft. Es ist dies derselbe Fall wie in dem Beispiel mit dem Koriskos und dem Hinzukommenden in Kap. 24. Man sieht, dass die von Ar. aufgestellten Arten der sophistischen Widerlegungen vielfach zusammenfallen.

Zu b. Der Fehler liegt hier in „werden“; ein drei Ellen hoher Baum kann wachsen und vier Ellen hoch werden; der behauptete Widerspruch trifft also den Gegenstand nicht in derselben Zeit, was zum Begriff des Widerspruchs und der Widerlegung einer aufgestellten Thesis nöthig ist.

44. Kap. 27. S. 56. Dieses Kapitel betrifft die sophistischen Widerlegungen, welche eine *petitio principii* (το αἰτεῖσθαι ἐν ἀρχῇ) benutzen.

Zu a. Nämlich der Satz, in dessen Benutzung die *petitio principii* besteht. In diesem zweiten Falle ist nämlich der Satz aus Versehen von dem Antwortenden anfangs zugegeben worden. Um nun hier sich nicht bloss-zu-stellen, muss der Antwortende diesem seinen Zugeben eine andere Bedeutung geben, also sagen, er habe den Satz nur in dem Sinne zugegeben, dass es eben derjenige sei, dessen Unwahrheit der Fragende darlegen wolle, also habe er ihn nur als den Satz anerkannt, der den Gegenstand der Disputation mit bilden solle, und nicht in dem Sinne, um seinen Inhalt anzuerkennen.

45. Kap. 28. S. 57. Diese Art der sophistischen Widerlegungen ist in Kap. 5 von Ar. behandelt, und das Nähere zur Erläuterung des hier Gesagten ist in der Erl. 20b dort enthalten. Ar. spricht hier über den Beweis des Melissos deutlicher, als in Kap. 5.

46. Kap. 29. S. 57. Dieses Kapitel behandelt die Art der sachlichen sophistischen Widerlegungen, welche in Kap. 5 als die sechste aufgeführt ist und dort als eine solche bezeichnet ist, welche einen Nicht-Grund als Grund benutzt. Das Nähere ist deshalb bei Erl. 21 nachzusehen.

47. Kap. 30. S. 58. Dieses Kapitel behandelt die letzte der in Kap. 5 aufgestellten sachlichen sophistischen Widerlegungen. Das dort Gesagte dient auch zum Verständniss des Kap. hier.

Zu a. Der sophistische Schluss stützt sich hier auf das „auch von einander verschieden“, welcher eine Folge

davon ist, dass die doppelte Frage mit einer Antwort beantwortet ist. Das „von einander“ kann nämlich noch den Sinn haben „jedes von sich selbst“.

Zu b. Auch in diesem Kapitel wird das „einander“ in der gleichen Weise wie vorher zu a benutzt, um den Widerspruch hervorzubringen. Was Ar. mit dem „Schlechten, was gut ist“ gemeint hat, ist schwer einzusehen. Waitz schiebt die Worte: *pro tempore* (zur Zeit) ein, d. h. das Schlechte ist zeitweilig ein Gutes; indess ist damit das Sonderbare der ganzen Annahme in diesem Beispiele nicht erklärt, da derselbe sophistische Schluss gezogen werden könnte, wenn man einfach ein Gutes und ein Schlechtes sagte. Auch die Scholien geben über dieses Bedenken keinen Aufschluss.

48. Kap. 31. S. 59. Dieses Kapitel handelt von dem fünften der in Kap. 2 aufgezählten Ziele der Sophisten, welche sie bei deren Disputationen verfolgen. Als das erste ist dort die Widerlegung genannt; von der Auflösung derselben hat Ar. bis hierher gehandelt; er würde also nun, wenn er sich an die dort aufgestellte Reihenfolge hielte, zunächst von der Auflösung derjenigen sophistischen Beweise zu handeln haben, welche darlegen wollen, dass der Antwortende etwas Falsches oder Unglaubliches behauptet habe und demnächst von der Auflösung der zu Sprachfehlern veranlassenden Ausführungen der Sophisten. Diese letztere wird nun in Kap. 32 behandelt; allein die Auflösung der auf das Falsche und Unglaubliche abzielenden Ausführungen bespricht Ar. selbst bis zu dem Schluss der Schrift nicht. Es mag dies daher kommen, dass diese Auflösungen nach dem, was er über die, diese Ziele verfolgenden Ausführungen der Sophisten in Kap. 12 gesagt hat, sich von selbst ergeben, indem es bei ihnen sich nicht um förmliche Schlüsse handelt, sondern nur um Benutzung der Unvorsichtigkeit des Gegners, oder um Kenntniss seiner philosophischen Richtung oder seiner moralischen Gesinnung. Hier kann also von der Auflösung eines Beweises nicht die Rede sein und was der Gefragte zu thun habe, um sich davor zu schützen, erhelle schon aus dem, was Ar. in Kap. 12 über die Mittel zur Verleitung des Gefragten gesagt hat.

Die Verleitung zu Sprachfehlern, welche in diesem Kapitel hier besprochen wird, ist übrigens meist so plumper Art, dass auch hier die Regeln, sich gegen dieselbe zu schützen, ziemlich auf der Hand liegen. Zum Verständniss sind Kap. 13 und dessen Erläuterungen zu No. 31 zu benutzen.

Zu a. Eine kontradiktorische Verneinung kann nicht anders sprachlich ausgedrückt werden, als mit Hülfe des Nein (Bd. I., S. 33), also nur durch Wiederholung des bejahenden Wortes und dessen Verbindung mit Nicht. Deshalb kann von dem Sophisten jede Verneinung zu ihrem hier verfolgten Zweck benutzt werden.

Zu b. Hier war Ar. auf der Spur, die wahre Natur der Beziehungen zu erkennen: Wenn er sagt, das Doppelte für sich bezeichne überhaupt nichts, so stimmt dies ganz mit der Lehre des Realismus (Bd. I., S. 31); allein Ar. hat diese Auffassung nicht streng eingehalten, und so bleibt er in seinen Schriften über die Natur der Beziehungen schwankend.

49. Kap. 32. S. 60. Das „früher Gesagte“ ist in Kap. 14 enthalten, welches, sowie Erl. 32 dazu, mit dem hier Folgenden zu vergleichen ist.

Zu a. Hier will der Sophist nicht den Anderen zur Begehung eines wirklichen Sprachfehlers verleiten, sondern durch seine Sophistik beweisen, dass der Antwortende, trotzdem er richtig sich ausgedrückt hat, doch einen Sprachfehler begangen habe, weil er das „einen Stein“, was er mit dem Wort „nennen“ verbunden, richtig gebraucht hat, nicht auch beim zweiten Ausdruck dem „ist“ beigefügt habe, obgleich er doch anerkannt hat, dass ein wahrhaft Ausgesagtes oder Genanntes (nämlich „einen Stein“) auch wirklich ist (d. h. existirt).

Zu b. Nämlich, dass er einen Sprachfehler begangen habe, weil der Sophist hier hätte vorher sagen sollen, dass der Name Koriskos hier eine weibliche Person bezeichne.

Zu c. Ar. will sagen: Wenn aber Koriskos weder

wirklich ein Frauenzimmer bezeichnet, noch der Gefragte dies zugegeben hat, so ist auch der Schluss des Sophisten auf einen von dem Gefragten begangenen Sprachfehler nicht begründet, und zwar weder der Sache nach, da Koriskos kein Frauenzimmer ist, noch gegen den Gefragten, da dieser auch nicht zugestanden hat, dass der Name Koriskos ein Frauenzimmer bezeichne.

Zu d. Diese Stelle hat ihre Schwierigkeiten, weil es sich dabei um ein von den Sophisten viel gebrauchtes und sehr bekanntes Beispiel handelt und Ar. es deshalb nur kurz bezeichnet, während für uns das Beispiel kein bekanntes ist. Auch Waitz hat sich deshalb zu einer sehr künstlichen Auslegung genöthigt gesehen, welcher nicht beigetreten werden kann. Der Sinn ist wohl folgender: Wenn in dem Beispiele mit dem Stein der Sophist den Anderen eines Sprachfehlers überführen wollte, so hätte er vorher noch fragen sollen, ob das „einen Stein nennen“ den Nominativ und nicht den Accusativ von λίθος (dem Stein) bezeichnen solle. Nur wenn dies bejaht worden wäre, wäre wirklich ein Sprachfehler vorhanden, weil bei männlichen Worten der Nominativ „einer“ und nicht „einen“ lautet und der Gefragte in Folge seines Zugeständnisses anerkannt hat, dass er mit „einen“ den Nominativ habe ausdrücken wollen. Ist aber ein solches Zugeständniss nicht vorhanden, so ist auch in Wahrheit kein Sprachfehler vorhanden, denn die Regeln der Sprache verlangen hier den Accusativ; aber der Schein eines Sprachfehlers ist allerdings vorhanden, weil man annehmen soll, dass die Worte „einer“ und „einen“ trotz des verschiedenen Lauts denselben Gegenstand bezeichnen.

Zu e. Auch hier dreht es sich um die Benutzung desselben Grundes, wie vorher, nämlich für den hier aufgestellten sophistischen Beweis, dass man in der sprachlichen Bezeichnung eines Gegenstandes einen Sprachfehler begeht, wenn man das Nomen oder Pronomen dieses Gegenstandes in verschieden lautenden Casusendungen in einer Rede gebraucht. Allein die Regeln der Sprache erfordern, dass dies geschehe, und deshalb kann wegen des Gebrauchs verschieden lautender Beugungsfälle für die Bezeichnung desselben Gegenstandes kein Sprachfehler

hergeleitet werden, weil es sich eben hier nur um Regeln der Sprache handelt, welche oft erfordern, denselben Gegenstand in verschieden lautenden Beugungen zu bezeichnen.

Zu f. Auch hier beruht der scheinbare Sprachfehler darauf, dass das *τοῦτο* als Neutrum für den Nominativ und Accusativ gleichlautet, während das *οὗτος* (Masculinum) im Accusativ *τούτον* lautet. Dadurch, dass die Frage des Sophisten das *τοῦτο* hat, wird der Schein eines von dem Gefragten begangenen Sprachfehlers noch gesteigert.

Zu g. Genau derselbe Grund gilt auch für dieses Beispiel.

50. Kap. 33. S. 61. Mit dem Kap. 32 beschliesst Ar. seine Darstellung, wie die einzelnen sophistischen Schlussarten je nach ihren Mitteln auch besondere Auflösungen erfordern. In diesem Kapitel fügt er noch einige allgemeine Betrachtungen über diese Materie bei.

Zu a. Der Sinn dieses Beispiels ist schwer zu errathen. Schon der alte griechische Scholiast Alexander (um 200 nach Chr.) hat Mühe gehabt, eine Zweideutigkeit herauszubringen, und auch Waitz hat keine Zweideutigkeit auffinden können. Ist nun schon in dem Griechischen zweifelhaft, ob man die Zweideutigkeit in dem *ἔφερετο* (trug sich oder: wurde getragen) oder in dem *διφρον* (den Wagensitz, aber auch den Wagen selbst bezeichnend) suchen soll, so kann natürlich die deutsche Uebersetzung diese Zweideutigkeit noch weniger ausdrücken. Vielleicht soll der Sprachfehler darin liegen, dass das „getragen werden“ dem Sitz (dem Sitzen) widerspricht.

Zu a b. Die Zweideutigkeit soll in dem griechischen Worte *στελλεσθε* liegen, welches in Verbindung mit *προς τὴν κεραιαν* (zur Segelstange) bald ein Hinstellen zum Kampfe gegen den Feind, bald ein Hinstellen behufs Richtung der Segel, schief nach dem Wind, bedeutet.

Zu b. Die Zweideutigkeit liegt in dem Worte *ἐμπροσθεν*, welches bald bedeutet: von vorne, d. h. sich

auf den Ort bezieht, bald: vorher, d. h. die frühere Zeit bezeichnet. Im Deutschen fehlt ein ähnlich zweideutiges Wort. Deshalb kann die Uebersetzung sie nicht ausdrücken. Der Fragende meint hier, welche Kuh eher (der Zeit nach), als die andere gebären wird; der Andere versteht es örtlich (von vorn) und antwortet in diesem Sinne.

Zu c. Das „rein“ bezeichnet sowohl das Reine der Luft, wie die Reinheit von einem Verbrechen. Wenn in der Entgegnung des Sophisten es heisst, der Boreas habe einen Armen umgebracht, so ist damit wohl gemeint, dass er durch seine Kälte oder Heftigkeit den Tod eines schlecht geschützten armen Menschen herbeigeführt habe.

Zu d. Das Wort Euarchos bedeutet bald den Namen eines Menschen, bald einen gut Regierenden; das Wort Apollonides kann allerdings mit einiger Gewalt neben seiner Bedeutung als Personennamen auch einen Menschen bezeichnen, der ein Verderber ist (von ἀπολλύναι), also das Gegentheil von einem gut Regierenden. Man darf sich indess über die Plumpheit dieser Beispiele nicht wundern, da Ar. selbst sie zu den lächerlichen, in ihrer falschen Begründung sofort erkennbaren rechnet.

Zu e. Nach der Lehre des Parmenides und Zeno existirt nur das Sein und das Sein ist nur Eines. Die nähere Begründung dieser Lehre durch jene Philosophen selbst ist nicht mehr vorhanden, da deren Schriften verloren sind. Nur die Fragmente eines Gedichtes des Parmenides sind auf uns gekommen, was die Hauptsätze seiner Philosophie behandelt. Der Platonische Dialog Parmenides kann auch wohl deren Stelle nicht vertreten, da derselbe nur eine Widerlegung der eleatischen Dialektik zum Ziele hat. Auch Ar. hat in seiner Physik, Buch I., Kap. 2 eine ausführliche Erörterung beider Begriffe mit Bezug auf den genannten Ausspruch des Parmenides angestellt. Ar. ist nämlich selbst der Ansicht, dass diese Worte zweideutig seien und führt dies in der genannten Stelle sehr gründlich aus.

Zu f. Ar. theilt hier die sophistischen Widerlegungen in logisch richtige und in streitsüchtige. Diesen Gegen-

satz hat er früher nicht aufgestellt, sondern die sophistischen Widerlegungen überhaupt zu den streitsüchtigen gerechnet. Indess meint Ar. offenbar hier die in Kap. 1 aufgestellte Eintheilung, wo die eine Art logisch richtig schliesst, man also die materielle Wahrheit der Vordersätze angreifen muss und wo die zweite Art logische Fehler enthält, also namentlich Zweideutigkeiten oder sachliche sophistische Mittel benutzt. Bei dieser zweiten Art entsteht daher meist die Schwierigkeit der Auflösung dadurch, dass man nicht leicht erkennen kann, welchen besonderen Ausdruck man der Thesis geben solle, um sie vor diesen Angriffen zu schützen.

Zu g. Die Uebersetzung hat hier etwas ausführlicher werden müssen, als der griechische Text, da dieser bei seiner Kürze eine wörtliche Uebersetzung ganz unverständlich machen würde. Der Fall ist folgender: Der Gefragte hat eine glaubwürdige Thesis aufgestellt; der Sophist hat mit grossem Geschick zwei Vordersätze aufgestellt, welche nicht minder glaubwürdig sind, aus denen aber logisch richtig die Widerlegung der Thesis sich ergibt. Der Schlusssatz ist aber, als der Thesis widersprechend, ein unglaublicher. Nun soll der Antwortende diesen Schluss auflösen. Er benutzt dazu das Mittel der Umkehrung des Schlusses, welches in den ersten Analytiken, Buch II., Kap. 8—10 und in der Topik, Buch VIII., Kap. 14 behandelt wird und welche darin bestehen, dass das Entgegengesetzte des sophistischen Schlusssatzes als Obersatz, mithin als ein glaubwürdiger Satz angesetzt, dazu einer seiner glaubwürdigen Vordersätze genommen und aus beiden der Schlusssatz auf die Unwahrheit des zweiten Vordersatzes des sophistischen Schlusses, also da dieser glaubwürdig ist, etwas Unglaubliches abgeleitet wird. Mit diesem Mittel kann indess, wie Ar. bemerkt, hier keine Auflösung der sophistischen Widerlegung erreicht werden, weil der Schluss der Auflösung ebenso, wie der Schluss des Sophisten aus zwei glaubwürdigen Vordersätzen etwas Unglaubliches ableitet, sie also in ihrer Beweiskraft einander gleichstehen. — In solchem Falle ist also offenbar diese Umkehrung des Schlusses nicht geeignet, um die Widerlegung aufzulösen, vielmehr muss, wie Ar. schon vorher bemerkt hat, in diesem Falle

die materielle Wahrheit eines dieser scheinbar glaubwürdigen Vordersätze angegriffen werden.

Zu h. Dieser zweite Fall ist von dem vorgehenden darin verschieden, dass bei dem vorgehenden zwar auch beide Vordersätze glaubwürdig sind, aber die Gleichheit dieser Glaubwürdigkeit für beide nicht erfordert wird, während in diesem zweiten Fall diese Gleichheit vorausgesetzt ist.

Zu i. Wenn der Schluss ein logisch richtiger wäre, so würde er nämlich gar nicht zu dieser Klasse gehören, sondern zur ersten, wo man die materielle Wahrheit der Vordersätze angreifen muss; es ist also hier zweifelhaft, ob er sich auf falsche Vordersätze stützt, oder auf eines der Mittel, welche die Ausdrucksweise benutzen, zu welchen Mitteln die Trennung des Verbundenen gehört. (Man sehe Kap. 20.)

Zu k. Wegnahme (*ἀναίρεσις*) ist das in Kap. 17 behandelte Mittel, um dadurch einen sophistischen Schluss zu Stande zu bringen. Unter „Fragen“ sind hier, wie an vielen anderen Stellen die Vordersätze zu verstehen, weil diese unmittelbar aus den Fragen sich bilden, wenn der Gefragte die von dem Sophisten gestellten Fragen zugiebt.

Zu l. Der Fragende hat hier nur deshalb nicht gut gefragt, weil er mehr in die Frage aufgenommen hat, als zum Schlusssatz nöthig ist. Es liegt hier der Fall eines logisch richtigen, aber aus materiell falschen Vordersätzen gezogenen Schlusses vor. Der Sophist hat, um diesen Mangel zu verdecken, die Fragen mit Zusätzen gemacht, welche den falschen Inhalt seiner Frage verdecken und sie dadurch glaubwürdiger machen sollen. Deshalb hat sie der Gefragte irrthümlich zugegeben. Bei seinem Schluss selbst lässt nun der Sophist diese Zusätze als für die Ableitung der Conclusion überflüssig, hinweg, und hier wird es dem Gefragten schwerer, den Fehler zu entdecken, da dieser Fehler nicht in der Weglassung eines für die Conclusion wesentlichen Umstandes besteht, sondern nur die Glaubwürdigkeit der Prämissen hat steigern sollen.

Zu m. Die Lösung gegen die Begründung bezeichnet hier die, welche sich gegen die von dem Sophisten geschehene, auf sachliche Mittel gestützte Begründung seines Schlusssatzes richtet, womit er die von dem Antwortenden aufgestellte Thesis widerlegen will; die Lösung gegen den Fragenden bezeichnet die, wo ein logischer Fehler begangen ist. Schwieriger ist zu sagen, was unter Lösungen zu verstehen ist, die gegen keines von beiden gerichtet sind. Wahrscheinlich sind damit die Lösungen gemeint, welche sich gegen die von den Sophisten benutzten formalen (nicht sachlichen) Mittel richtet, welche Ar. in Kap. 3 aufgezählt hat. Wenn Ar. hier unmittelbar darauf drei Mittel aufzählt, wo die beiden ersten parallel mit den für den Antwortenden aufgezählten Mitteln gehen, so kann doch deshalb nicht angenommen werden, dass auch das hier genannte dritte Mittel des Sophisten, nämlich sein Reden so lange auszudehnen, bis die Zeit für die Disputation verstrichen ist, auch unter dem dritten Mittel des Antwortenden zu verstehen ist; denn der Antwortende kommt mit seiner Lösung erst nach der Widerlegung, die der Sophist gegeben, und sein Interesse geht daher offenbar dahin, die gegen ihn geführte Widerlegung wirklich aufzulösen, also nicht die Zeit so zu vergeuden, dass diese Lösung ihm wegen Ablaufs der Disputationszeit nicht mehr möglich ist.

51. Kap. 34. S. 64. Bis hierher bezieht sich das, was Ar. sagt, auf den Fragenden oder Sophisten; das nun Folgende gilt dem Antwortenden oder dem Gegner des Sophisten.

Zu a. D. h. Ar. habe nicht bloß sich vorgesetzt, die sophistische Kunst des Fragens und Widerlegens darzulegen, sondern auch die Kunst, als Antwortender die aufgestellte Thesis mit Einsicht zu vertheidigen, wie dies aus dem gleich folgenden Gegensatz erhellt.

Zu b. Ar. will sagen, dass er seine Untersuchung über die sophistischen Widerlegungen auch auf die Kunst des Antwortens ausgedehnt habe, weil Sokrates zwar durch sein Beispiel gezeigt habe, wie man zu fragen und damit den Gegner zu widerlegen habe, aber nicht auch gezeigt

habe, wie man einen Satz (Thesis) aufzustellen und zu vertheidigen habe, deshalb hat Ar. seine Untersuchung auch auf diese Kunst ausgedehnt.

Zu c. Das Unterschiedene ist hier nicht geschickt und scharf gesondert vorgetragen, was sich nur aus der sorglosen Schreibart des Ar. erklärt, der, wenn ihm beim Schreiben eine weitere Bestimmung einfiel, sie ohne Bedenken dem zuletzt Geschriebenen anfügte, wenn sie auch an sich nicht unmittelbar dazu gehörte.

Zu d. Es ist dies eine Anspielung auf das Sprüchwort: Der Anfang ist die Hälfte des Ganzen. Auch in der Ethik Buch I., Kap. 7 sagt Ar: „Denn der Anfang scheint mehr als die Hälfte des Ganzen zu sein“. Doch versteht Ar. das *ἀρχή* in dieser Stelle der Ethik mehr von dem obersten Grundsatz, wie von dem zeitlichen Anfang. Indem jedoch nach Ar. jede Wissenschaft sich deduktiv aus obersten Grundsätzen entwickeln soll, muss der oberste Grundsatz auch zeitlich das Erste sein, und so fällt bei ihm beides zusammen. Auf dieser Ansicht beruht das unmittelbar Folgende.

Zu d d. Die hier genannten Männer haben zu den frühesten Lehrern und Schriftstellern in der Rhetorik gehört.

Zu e. Die Commentatoren beziehen diesen ganzen Epilog der Schrift nicht bloß auf die Schrift über die sophistischen Widerlegungen, sondern auch auf die Topik. Indess ist schon das, was Ar. vorher in diesem Kapitel über seine Absicht sagt, sehr wohl nur auf die Schrift über die sophistischen Widerlegungen zu beziehen, wenn er auch in den ersteren Sätzen etwas weiter ausholt; und die Stelle zu e bezieht sich offenbar nur auf diese Schrift über die sophistischen Widerlegungen, da das unmittelbar Folgende geltend macht, dass die Sophistik bisher zwar praktisch betrieben, aber wissenschaftlich noch nicht dargestellt worden sei. Es fällt daher auch der Grund, den man aus diesem Epilog für die Zugehörigkeit dieser Schrift zur Topik als deren neuntes Buch hat entnehmen wollen, hinweg.

Zu f. Gorgias, einer der bedeutendsten Sophisten, lebte zwischen 483 und 375 vor Chr. Plato hat einem seiner Dialoge den Titel Gorgias gegeben. Ueber seine besondere Lehrweise ist nichts Näheres bekannt, als was Ar. hier erwähnt; doch wird letzteres dadurch bestätigt, dass ein theoretisches Werk über die sophistische Disputirkunst von ihm nicht verfasst worden ist.

Zu g. Die Redewendungen und einzelnen Kunststücke, in welche die Sophisten ihre Schüler praktisch einübten, waren schon das Erzeugniss der für diese sophistische Kunst an sich gültigen einzelnen Regeln, während die wissenschaftliche Darstellung und Zusammenfassung dieser Regeln und hier zu beachtenden Gesichtspunkte noch fehlte.

Zu h. Dieser Epilog, mit dem Ar. die Schrift hier abschliesst, ist ihr eigenthümlich und findet sich Aehnliches in keiner seiner anderen Schriften. Es deutet dies darauf hin, dass für alle übrigen Schriften des Ar. nicht blos praktische Uebungen, sondern auch schon theoretische Versuche ihm vorgelegen haben und da dieser Epilog, selbst wenn er auch der Topik mit gelten sollte, jedenfalls nicht auf die beiden Analytiken mit bezogen werden kann, so wird hieraus indirekt folgen, dass selbst für die in den ersten Analytiken vorgetragene formale Logik bereits theoretische Arbeiten dem Aristoteles vorgelegen haben und dass also er nicht in dem vollen Sinne als Vater der formalen Logik angesehen werden darf, wie dies in den meisten Lehrbüchern, ja selbst von Kant und Hegel geschehen ist; es sind diese Vorarbeiten nur nicht auf uns gekommen.

Ende der Erläuterungen.

		<i>M</i>	<i>S</i>
Descartes , philosophische Werke, complet in einem Bande		4	50
I. Abhandlung über die Methode richtig zu denken etc.		—	50
II. Untersuchungen über die Grundlagen der Philosophie. II. Aufl.		1	—
III. Die Principien der Philosophie		2	—
IV. Ueber die Leidenschaften der Seele		1	—
Fichte , Versuch einer Kritik aller Offenbarung		1	—
Grotius, Hugo , Drei Bücher üb. d. Recht d. Krieges u. Friedens. 2 Bde.		5	—
Hegel , Encyclopädie der philosophischen Wissenschaften im Grundriss		3	—
Hume , Untersuchungen über den menschlichen Verstand. II. Auflage		1	50
— Dialoge über natürliche Religion. Deutsch von Dr. Paulsen.		1	50
Kant , Kritik der reinen Vernunft. V. Auflage		3	—
— Kritik der praktischen Vernunft. III. Auflage		1	—
— Kritik der Urtheilskraft. II. Auflage		2	—
— Anthropologie. II. Auflage		1	50
— Die Religion innerhalb der Grenzen der blossen Vernunft. II. Aufl.		1	50
— Prolegomena, Logik. II. Auflage		1	—
— Grundlegung zur Metaphysik der Sitten		—	50
— Metaphysik der Sitten		2	—
— Kleinere Schriften zur Logik und Metaphysik		4	—
— — — — — Ethik und Religions-Philosophie		2	50
— Kleinere Schriften zur Naturphilosophie. 2 Bände		5	—
— Vermischte Schriften und Briefwechsel		3	50
— Physische Geographie		2	50
— Die vier lateinischen Dissertationen		1	—
Kirchmann, J. H. v. , Die Lehre vom Wissen. III. Auflage		—	75
— — — — — Grundbegriffe des Rechts u. d. Moral. II. Aufl.		1	25
— — — — — Erltrgn. zu Kant's Kritik der reinen Vernunft;			
der prakt. Vernunft; der Urtheilskraft		—	50
— — — — — Erltrgn. zu Kant's Anthropologie, Religion		—	50
— — — — — — — — — — — Prolegomena, Logik		1	—
— — — — — — — — — — — Kleine Schriften z. Logik u.			
Metaphysik		1	50
— — — — — — — — — — — Grundlegung zur Metaphysik			
der Sitten		1	50
— — — — — — — — — — — Kleine Schriften z. Ethik und			
Religionsphilosophie		—	50
— — — — — — — — — — — Schriften zur Naturphilosophie.		1	50
— — — — — — — — — — — verm. Schriften u. Briefwechsel		1	—
— — — — — zu Aristoteles' Nikomachische Ethik		1	50
— — — — — — — — — — — Kategorien und Hermeneutica		1	—
— — — — — — — — — — — Erste Analytiken		2	—
— — — — — — — — — — — Zweite Analytiken		1	50
— — — — — — — — — — — Politik		1	—
— — — — — zu John Locke's Versuch über den menschlichen			
Verstand, in 2 Doppelheften		2	—
— — — — — zu Leibniz' Theodicee		1	—
— — — — — — — — — — — kleinen Schriften		1	50
— — — — — zu Spinoza's Ethik		1	—
— — — — — — — — — — — theolog. - polit. Abhandlgn.		—	50
— — — — — — — — — — — Descartes' Principien		1	—
— — — — — — — — — — — Verbesserung des Verstandes		1	—
— — — — — — — — — — — Briefwechsel		—	50
— — — — — — — — — — — sämmtl. Werken in 1 Band		4	—
Leibniz, G. W. v. , Neue Abhandlungen über den menschl. Verstand .		5	—
— — — — — Die Theodicee		4	50
— — — — — Die kleineren philosophisch wichtigeren Schriften .		2	—

	<i>ℳ</i>	<i>ℒ</i>
Locke , Ueber d. menschl. Verstand, übers. von Kirchmann. 2 Bde.	6	—
Mettrie, de la , Der Mensch eine Maschine, übers. von Dr. A. Ritter	—	60
Noack , Erläuterungen zu Scotus Erigena	—	50
Pappenheim , Erläuterungen zu Sextus Empiricus	2	50
Plato , Der Staat, übersetzt von Schleiermacher	3	—
— Gastmahl von Jung	1	—
— Theätet, übersetzt von J. H. v. Kirchmann	1	50
Rosenkranz, Karl , Erläuterungen zu Hegel's Encyclopädie	1	—
Schaarschmidt , Erläuterungen zu Leibniz' Neue Abhandlungen	1	—
Schleiermacher, Friedrich , Monologen	—	50
— — Philosophische Sittenlehre	3	50
Scotus Erigena , Ueber die Eintheilung der Natur. 2 Bde.	6	—
Sextus Empiricus , Pyrrhoneische Grundzüge, übers. von Dr. Pappenheim.	2	—
Spinoza , Sämmtliche Werke, übersetzt von v. Kirchmann und Prof. Schaarschmidt	8	—
— Abhandlung von Gott, übers. v. Prof. Schaarschmidt.	1	—
— Ethik, übersetzt von v. Kirchmann. 3. Auflage	1	50
— Theolog.-polit. Abhandlungen, übers. von v. Kirchmann	2	—
— Principien der Philosophie von Descartes	1	—
— Verbesserung des Verstandes	1	—
— Briefwechsel	2	—

Preisherabsetzung der Historisch-Politischen Bibliothek.

Beccaria , Ueber Verbrechen und Strafen, deutsch von Dr. Waldeck	1	—
Buckle , Geschichte der Civilisation, übers. von Dr. Ritter. 2 Bde.	9	50
Dante , Ueber die Monarchie, deutsch v. Dr. Hubatsch	1	—
Fichte , Reden a. d. deutsche Nation, m. einer Einleitg. v. Dr. Kuhn	1	50
Friedrich II. , Antimacchiavel, von Dr. L. B. Foerster	1	—
Humboldt, W. v. , Abhandlungen über Geschichte und Politik	1	—
Hume , Nationalökonomische Abhdlgn., übers. von Dr. Niedermüller	1	50
Hutten , Ausgewählte Gespräche, übers. von Dr. Stäckel	1	50
Lecky , Geschichte des Geistes der Aufklärung in Europa, übers. von Dr. J. Ritter	7	—
Lopez , Ueber die Civilehe, deutsch von Dr. Waldeck	—	50
Luther , Sendschreiben an den christlichen Adel deutscher Nation	—	50
Macchiavelli , Der Fürst, übersetzt von Dr. Grützmacher	—	50
— Erörterungen über die erste Dekade des Titus Livius	2	—
Milton's, John , Polit. Hauptschriften, übers. v. Dr. Bernhardi. 3 Bde.	10	50
Mirabeau , Anklage gegen die Agiotage, übersetzt von Rast	—	50
Monzambano (von Pufendorf), Ueber die Verfassung des Deutschen Reiches, übers. von Dr. H. Bresslau	1	—
Schuler-Libloy , Altgerm. Bilder und die Zeit Karl's des Grossen	—	50
— Socialismus und Internationale	1	20
Winckelmann , Geschichte der Kunst, herausg. von Dr. J. Lessing	4	—
	46	20

Bei Abnahme der ganzen Sammlung tritt statt des Ladenpreises von 46 *ℳ* 20 *ℒ* eine Preisermässigung auf

nur 30 Mark

ein. — Für einzelne Werke bleibt der Ladenpreis unverändert.

Kirchmann, Julius H. <<von>>,

Erläuterungen zu Aristoteles sophistischen Widerlegungen

Heidelberg 1883

A.gr.b. 581 q#Beibd.1

urn:nbn:de:bvb:12-bsb11536960-7